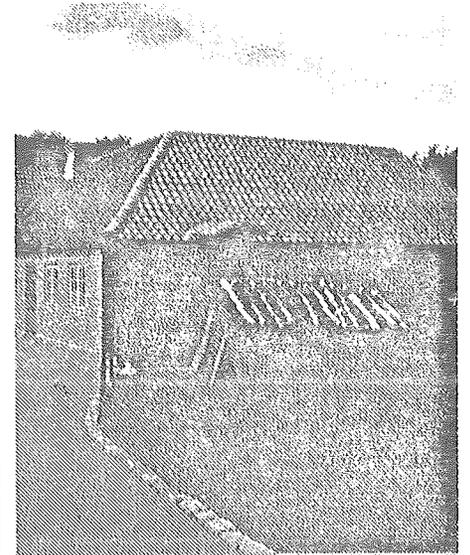
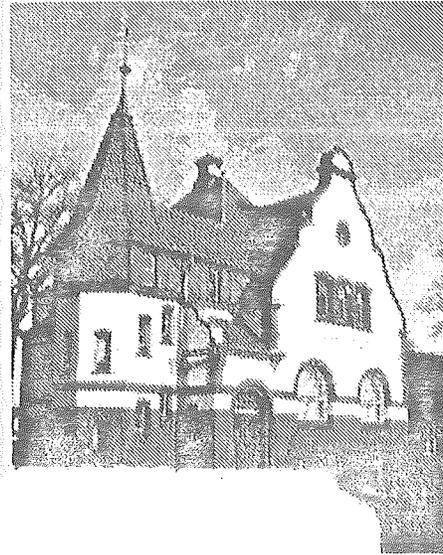


Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein



Dezember 1993

TOP 9

T 448/2150
Seminar für Volkskunde
der Universität Kiel

Top ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliederschaft.

TOP informiert regelmäßig über: Volkskundliche Arbeitskreise, Archive, Aufsätze, Auktionen, Ausstellungen, Bücher, Doktorarbeiten, Examensarbeiten, Exkursionen, Feste, Filme, Forschungsergebnisse, Karikaturen, Kongresse, Magisterarbeiten, Museumskonzepte, Presseartikel, Radiosendungen, Sammler, Stellenangebote, Tagungen, Volkshochschulangebote, Vorankündigungen, Vorlesungsverzeichnisse, Vorträge, Witze, Zeitschriften.

Alle mit Namen gezeichneten Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder.

Wir möchten alle, die sich mit Kultur- und Sozialgeschichte des Volkes beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Typoskripte oder besser Disketten (im DOS-Format) bitte an:

Vibe Pungner, M.A., Am Wellsee 28, 24146 Kiel 14; Tel.: 0431-787126

Redaktionsschluß für das nächste Heft ist der

1. Februar 1994

Titelbilder: rechts: Buttermühle, Landschaftsmuseum Unewatt
links: Heimatmuseum Heiligenhafen

TOP 9/1993

Herausgeberin:

Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Redaktion:

Elisabeth Jacobs M.A., Angela B. Jeksties, Dr. Heinrich Mehl, Dr. Carsten Obst, Vibe Pungner M.A., Manuela Schütze, Ulrike Stadler M.A., Dr. Martin Westphal, Ulrike Steffen

EDV-Layout:

Vibe Pungner M.A., Jochen Storzjohann - EDITION BARKAU

Geschäftsstelle der GVSH:

Dr. Martin Westphal

Museen im Kulturzentrum Arsenal

Arsenalstraße 2-10

24768 Rendsburg

Tel.: 04331-20 66 52

Bankverbindung der GVSH: Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg

Konto Nr.:

13 796 (BLZ: 214 500 50)

© 1993 Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Aufsätze

Helmut Ottenjann, Volkskunde im Museum heute.

Dr. Arnold Lühning - zu Ehren seines 70. Geburtstages. 4

Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

Rechenschaftsbericht des Vorstandes 15

Bericht des Beirates 16

Vortragsdienst 19

Adressenänderungen 20

Kulturpolitik / Pressespiegel 21

Aus Forschung und Lehre

Lehrpläne WS 1993/94 Kiel und Hamburg 34

Kirsten Serocki, Bundesfachtagung der Volkskunde-Studierenden 1993 37

Leonie Koch-Schwarzer/*Ulrike Stadler*, „Gewalt in der Kultur“

29. Deutscher Volkskundekongreß in Passau 1993 42

Resolution des DGV-Kongresses zum Thema

„Einwanderung und Staatsbürgerrecht in Deutschland“ 48

Fachschaftsgruppe Volkskunde, Ignoranz gegenüber der Kultur

Kieler Volkskunde auf dem Abstellgleis 49

Museen und Ausstellungen

Ulrike Stadler, Das Heiligenhafener Heimatmuseum.

„Terrain gewinnen durch Überzeugungsarbeit.“ 51

Petra Springer, „Immer gut behütet“

Sonderausstellung im Heimatmuseum Preetz 56

Heinrich Mehl, Das Museum hinter dem Knick.

Notizen zu Unewatt in Angeln 59

Doris Tillmann, Für Frauenhände wie geschaffen

Frauenfabrikarbeit als Thema einer Kieler Ausstellung 63

Wir stellen zur Diskussion 65

Veranstaltungskalender 68

Who's who 70

Buchbesprechungen 71

Biete - Suche 74

Satire / Cartoon 75

Aufgespießt 76

Volkskunde im Museum heute

Dr. Arnold Lühning - zu Ehren seines 70. Geburtstages

Helmut Ottenjann

Heute ist ein Tag der Freude, des Gedenkens und des Dankes. Wir feiern die Vollendung des 7. Dezenniums von Dr. Arnold Lühning, des Wissenschaftlers und ehemaligen Leiters der Volkskundlichen Abteilung des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums.

Aus nah und fern ist eine respektable Anzahl namenhafter Gratulanten angereist, um in Ihnen, lieber Herr Lühning, eine Persönlichkeit zu ehren, die für die Kulturgeschichte des Landes Schleswig-Holstein und für die regionale und internationale Wissenschaftsdisziplin Volkskunde Herausragendes leistete.

Obwohl selbst weitgereist - sowohl in Schleswig-Holstein und in Deutschland als auch in Amerika - wurden Sie nicht zum homerischen „Polytropon“, zum Irrfahrer Odysseus des klassischen Altertums, sondern zum humboldtschen „Entdeckerfahrer“ schleswig-holsteinischer Volkskunde, ein deutscher Museologie-Volkskundler von europäischem Rang.

Im Jahre 1300 führte Papst Bonifatius VIII. erstmalig ein kirchliches Jubiläumsjahr ein, das von nun an alle 50, später alle 25 Jahre gefeiert wurde; daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit auch der Brauch volkstümlicher Gedenktage. Wenn die Kirche des Mittelalters alsbald dazu überging, nicht erst alle 50, sondern schon alle 25 Jahre zu jubiliere, dann ganz besonders aus der leidvollen menschlichen Erfahrung heraus, daß die durchschnittliche Lebenserwartung nur kümmerliche 25 bis 30 Jahre betrug. Wir sind dieser bedauernswerten Mangelgesellschaft von einst - ohne persönliche Verdienste - entwachsen, und wir erfreuen uns mittlerweile eines seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts rapide zugenommenen durchschnittlichen Lebensalters.

70 Jahre alt - und jung geblieben - zu sein, bedeutet also nach mittelalterlichen Maßstäben mehr als die Zeitspanne zweier Menschenalter, hinreichend Grund, in Dankbarkeit zu gedenken und in Fröhlichkeit Ausschau zu halten.

Die Rolle des heiter-nachdenklichen „Denk-mal-Interpreten“ aus der Perspektive der Volkskunde und des Volkskunde-Kollegen habe ich hier besonders gerne übernommen, weil ich im Jahre 1957 - kurz nach der glücklichen Heimkehr von Arnold Lühning aus den USA in die Schleswiger Gefilde - als Wissenschaftler am Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte für mehrere Monate mit Dr. Arnold Lühning die Oberwohnung in der Nydam-Halle - in unmittelbarer Nachbarschaft zu den berühmt-berüchtigten Moorleichen - teilen durfte und in meiner Schleswiger Museums-Volontärzeit hier die neue Strategie volkskundlicher Feldfor-

schung und Sachkultur-Dokumentation aus unmittelbarer Nähe und mit nachhaltiger Prägung erleben durfte.

Mehr als 35 Jahre sind seitdem vergangen, aus der Retrospektive nicht nur eine Zeit des steten Wandels, sondern auch vieler Umbrüche, an denen im Bereich der Disziplin Volkskunde unser Jubilar gestalterischen Anteil hatte und noch heute hat.

In solchen Zeiten einschneidender Umwälzungen, der Suche nach gültigen Handlungsweisen und Wertigkeiten, galt und gilt es, das „rechte“ Maß zu finden und anzuwenden.

Als seit den 68er Jahren auch in der Volkskunde eine oft leidenschaftlich geführte, letztlich fruchtbringende Auseinandersetzung um die richtige Arbeitsweise und Arbeitsethik entbrannte, entfaltete sich Arnold Lühning - dies kann ich als einer der vielen Zeitzeugen dieser Debatten konstatieren - einerseits zu einem grundsatzorientierten, nicht aus der Bahn zu werfenden Stoiker, andererseits zu einem niveaувollen und fröhlichen Verfechter bewährter und praktikabler Ideen und Methoden, eben zu einem Wissenschaftler mit Augenmaß.

„Maßhalten“ ist auch ein Gebot dieser Stunde, vor allem für diejenigen von uns, die ähnlich jung sind wie Arnold Lühning und das eine oder andere Altersjubiläum auch schon feiern durften. Dazu möchte ich hier eine kleine bedenkenswerte Begebenheit erzählen, die ich bei meinem 60. Geburtstag erlebt habe:

Einer unserer kenntnisreichen Zimmerleute demonstrierte mir auf augenfällige Weise die abgeleistete und noch zu bewältigende Lebens-Zeitspanne, indem er den Meter-Zollstock mit der „20cm-Klappeinheit“ dreimal aufklappte als Zeichen für die bereits verflossenen Jahre und danach hintersinnig mir noch eine weitere Einheit dazu öffnete - für die mir voraussichtlich noch verbleibende Zeit - und dies tat er nur halb und nach unten zeigend. Damit hatte er unbewußt, jedoch für mich eindeutig, das volkskundliche Bild der „Lebensalter-Stufenpyramide“ mir vor Augen geführt. Hier setzt nun auch mein erster Kritikpunkt an, denn mit diesem Stufen-Modell wird die Dynamik und Entwicklungskraft einzelner oder ganzer Gruppen in der vorgegebenen Raum-Zeit-Einheit zu wenig berücksichtigt und daher sinnverfälschend ungenau und letztlich ahistorisch eingeordnet.

Um den überaus komplexen Prozeß der Innovation und Diffusion, der endogenen Kulturimpulse und der exogenen Kulturentfaltungen, der Kreation und der Ausbreitung von Kunst und Kultur zu entwirren und zu würdigen, bedient sich der Wissenschaftler, vor allem seit Naumann, des allzu statuarischen Denkmodells der Kulturpyramide, des Stufenmodells, gegliedert nach dem Prinzip des aufsteigenden und absinkenden Kulturgutes.

Der historische Prozeß der Kulturinnovation und der Kulturvernetzung kann jedoch in all seiner Komplexität vielleicht eindrucksvoller vor Augen geführt werden, wenn er mit einer „rotierenden Scheibe“ verglichen wird, die die immer neu aufgebrachten

Farbtupfer der Novationen in Kunst und Kultur infolge der Zentrifugalkraft der Zeitgeschichte zu den Außenrändern in sich stetig wandelnden Farbtintensitäten und Farbkombinationen fortträgt, so daß immer neue Farbgebilde entstehen, einmal in sehr ähnlicher und ein anderes Mal in sehr unterschiedlicher Struktur. Das Stufenmodell der aufsteigenden und sinkenden Kulturgüter impliziert, ob gewollt oder ungewollt, letztlich hierarchische und qualitative Wertungen wie im Fall der „ars maior“ und der „ars minor“, berücksichtigt nicht die volle Eigenleistung im Kontext der Zeitumstände. Kultur in all ihren Äußerungen und Leistungen ist stets multikausal bedingt, durchdringt in unterschiedlicher Intensität und Breitenwirkung weite Bevölkerungsschichten, die aufgrund der empfangenen Impulse eigene Kulturformen entwickeln und sie wiederum als Kulturinnovation anderen übermitteln. Dieser Kulturtransfer ist ein andauernder Prozeß des Nehmens, des Umgestaltens und des Weitervermittelns, er ist für den betrachtenden Kulturhistoriker, den Volkskundler, ein spannendes „Billardspiel“.

Und damit zurück zum Jubilar. Das Alter allein, die Plazierung auf einer bestimmten Stufe, ist keine entscheidende Wertigkeit, sondern das mögliche Gestaltungspotential und der zur Verfügung stehende Leistungsspielraum innerhalb der schicksalhaft abgesteckten Grenzen. Mein Demonstrationsmodell des „Lebens-Zollstocks“ für unseren Jubilar hat deshalb einen anderen Maßstab und eine andere Richtungstendenz: Die handlichere und menschenfreundlichere „10cm-Klappeneinheit“ mit gradliniger Ausdehnung bis zum „100er-Ende“, und in diesem Sinne wünsche ich Ihnen, lieber Herr Lühning, in aller Herzlichkeit: „ad multos annos felices!“

Für die Volkskunde und für die junge, nach dem Zweiten Weltkrieg ausgebildete Generation der Volkskundler waren die 50er Jahre schicksalhaft schwierig, gekennzeichnet durch das drängende Suchen einer stark belasteten Deutschtums-Wissenschaft nach sinnvoller Neuorientierung. Eine zu dieser Zeit führende Ausbildungsstätte für Volkskundler in Deutschland war das von Prof. Dr. Will-Erich Peuckert geleitete Seminar für Volkskunde der Universität Göttingen. Von diesem in Niedersachsen gelegenen, aber länderübergreifend denkenden Seminar aus verbreiteten sich begabte und strebsame examinierte Volkskundler in alle Himmelsrichtungen - jede Persönlichkeit, wie sich alsbald zeigen sollte, stehend für ein besonderes Programm. Ich nenne nur einige: In den Westen wanderte Dr. Adelhard Zippelius, Begründer eines modernen Freilichtmuseumsgedankens im Rheinländischen Kommern, in den Süden begab sich Frau Dr. Ingeborg Weber-Kellermann, die spätere Lehrstuhlinhaberin des Seminars für Volkskunde der Universität Marburg, in den Osten trieb es Dr. Wolfgang Jacobeit, später Professor für Volkskunde an der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin und - last but not least - in den hohen Norden, nach Schleswig-Holstein, zog es Dr. Arnold Lühning. Er - der vorübergehend in Amerika als Emigrant einen existenzsicheren Beruf ergriffen hatte und in den dortigen neuen Freiheiten wieder zu

erstarben suchte - erhielt den rettenden Ruf - das herausragende Verdienst des damaligen Museumsdirektors Dr. Ernst Schlee - in die deutsche Heimat zurück auf die einzigartige Museumsinsel Schleswig in einer Zeit zu kommen, als man noch nicht mit dem Gedanken spielte, Kunst und Kultur der breiten Bevölkerungsschichten, „Kunst der Eliten“ und Geschichte der Bevölkerung kategorisch und nach außen hin sichtbar voneinander zu trennen, als man an der Universität und im Museum noch dem Ideal des „studium generale“ naheiferte, den ernsthaften Versuch ganzheitliche Betrachtungsweise in Theorie und Praxis verfolgte.

Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet der Dokumentation und Erforschung der Kulturwissenschaft und der Volkskunde haben den Nachweis erbracht, daß ein Segmentieren der Wissenschaftsbereiche verminderte, ein Kooperieren dagegen kulminierende Wissenschaftsbeiträge erbringt. Daher ist es gefährlich, wenn man mit dem Gedanken spielt, das zu trennen, was in der Geschichte seit eh und je zusammengehört, die aufeinander bezogene und voneinander abhängige Kunst- und Kulturgeschichte aller Bevölkerungsschichten einer Region oder eines Landes.

Das Erblühen oder das Verwelken von Kultur und Wissenschaft ist in hohem Maße nicht nur von günstigen wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen abhängig, sondern auch vom gesamtgeistigen Umfeld. Dies scheint mir in Schleswig selbst sowie im Lande Schleswig-Holstein seit den 70er Jahren in vielerlei Hinsicht - vor allem im wissenschaftspersonellen Bereich - für die von Dr. Arnold Lühning aufgestellten Dokumentations- und Forschungsprogramme besonders förderlich gewesen zu sein. Zunächst möchte ich in diesem Zusammenhang herausstellen, daß unser Jubilar schon alsbald, noch in seiner frühen Einarbeitungsphase als Volkskundler am Landesmuseum Schleswig den entscheidenden Schritt unternahm, die bei Volkskndlern oftmals zu beklagende „Minor-Ausbildung“ im Fach Kunstgeschichte dadurch aufzuheben, daß er die am Landesmuseum gleichzeitig engagiert arbeitende, kenntnisreiche Kunsthistorikerin heiratete. Damit war in der eigenen Familie die Gleichheit der „Kunst-Waffen“ hergestellt, die „Volkskunde a la Lühning“ war auch aus dieser Perspektive ausgewogen und unangreifbar.

Nicht minder engagiert und methodensicher operierten die Archäologen am Schleswiger Landesmuseum auf dem weiten Gebiet archäologischer Feldforschung, der Gesamterfassung archäologischer Sachkultur und der Gesamtdarstellung archäologischer Geschichtsabläufe.

Dies am Schleswiger Landesmuseum optimale Wissenschafts-Umfeld wurde zusätzlich dadurch aufgewertet, daß das Fach Volkskunde an der Schleswig-Holsteinischen Universität Kiel alsbald durch die international anerkannte Forscherpersönlichkeit von Prof. Dr. Karl-Siegismund Kramer vertreten wurde und damit methodisch fundiert, im Sinne einer historisch ausgerichteten Volkskunde an Attraktivität und an Ausstrahlung gewinnen konnte.

In den Personen von Arnold Lühning und Karl-Siegesmund Kramer und deren volkskundlichen Arbeitsmethoden wurde die Symbiose von Universitätsvolkskunde und Museologie-Volkskunde regional wie international signifikant, begründete sich ein partnerschaftliches Arbeitsverhältnis aufeinander bezogener Wertigkeiten. Dies war der jetzt vorgezeichnete Weg, den allzu oft konstruierten dichotomischen Gegensatz von „Geist und Materie“, von „Archivalien und Realien“, von Subjekt und Objekt zu überwinden und zu harmonisieren. Bereits in den Jahren 1968/69 formulierte Karl-Siegesmund Kramer den allumfassenden Aufgabenkanon volkskundlicher Forschungen eindeutig und eindrucksvoll: „Jede Objektivation aus dem Bereich der Volkskultur (...) ist als Zeugnis dieser Kultur prinzipiell von gleichem Wert und bildet gemeinsam mit den übrigen gleichrangige Quellen für die notwendigen Erkenntnisbemühungen.“ Noch heute gültige Aussagen bei der seinerzeitigen Suche nach neuen Zielorientierungen für alle Institutionen volkskundlicher Forschungs- und Dokumentationsarbeit verdanken wir Karl-Siegesmund Kramer, dem Protagonisten historisch-orientierter Volkskunde, der unermüdlich und unüberhörbar alle kulturellen Äußerungen unterschiedlicher Bevölkerungsschichten - geistiger oder materieller Art - als gleichermaßen erforschenswert und dokumentationswürdig anerkannte, indem er formulierte: „Keine Wissenschaft kann es sich leisten, einen Quellenbestand einfach zu ignorieren oder ihn nur nach Gelegenheit und Neigung zur Kenntnis zu nehmen, und zwar einen Quellenbestand, der, wie es sich erwiesen hat, von erstaunlicher Aussagekraft und Aussagebreite ist. Und es geht nicht an, die allerdings sehr mühevoll aufzuschließende dieses Quellenbestandes als zweitrangige Kärnerarbeit aufzuwerten, weil der „Odem des Ganzen“ nicht darin wehe (was übrigens erst erwiesen sein müßte!).“

All diese Argumentationen der Universitäts-Volkskunde waren überaus hilfreich, die volkskundliche Feldforschung, wie sie zu dieser Zeit in Deutschland nur Arnold Lühning betrieb - ein systematisches Erfassen, Erschließen und Erhalten aller Quellen der historischen Sachkultur - für Schleswig-Holstein konsequent durchzuführen. Dem Vorwurf einer bloßen Stoffhuberei waren damit alle Diskussionsgrundlagen entzogen. Das immense und durch Arnold Lühning zusammengetragene und in vielfacher Richtung bereits ausgedeutete Quellenmaterial zum Thema „Arbeit und Leben“ breiter Bevölkerungsschichten in Stadt und Land Schleswig-Holsteins ist ein großartiger Zugewinn für die Geschichte dieses Landes und ein unübersehbares Denkmal der Lebensbewältigung aller Sozialschichten dieser Region.

Aufgrund der vorbildlichen paradigmatischen Arbeitsweisen und Deutungsmethoden dieses Zuschnitts hat die historische Volkskunde seit den 70er Jahren nach Überwindung des ein oder anderen Schlingerkurses den konsequenten Weg der wissenschaftlichen Selbstfindung eingeschlagen, und viele Museen haben seit dieser Umbruchperiode zielstrebig den Weg allumfassender Quellendokumentation und Erkenntnisvermittlung beschritten, sind erfolgreiche Schatzsammler und Zeitinterpreten geworden.

Ohne Überheblichkeit, aber selbstbewußt umreißt heute die Volkskunde ihren spezifischen Stellenwert im großen Kontext historischer Wissenschaften. Dazu nun einige Ausführungen, auch im Hinblick auf die Thematik, die künftig auf der Schleswiger Museumsinsel erfaßt, erforscht und auch präsentiert werden kann und sollte.

„Alltagskultur und Volkskultur“ sind zwei geläufige Begriffe der modernen Geschichtswissenschaft, die das beinhalten, was die Volkskunde seit Jahrzehnten als ihren ureigenen Aufgabenkanon umreißt.

Angesichts derartiger Umschreibungen ähnlicher Wissenschaftsinhalte der Geschichte sowie der Volkskunde liegt folgende Schlußfolgerung nahe: Da die Geschichtswissenschaft nicht konsequent alle Themen der Geschichte gleichrangig behandelte, vor allem die der Sozialgeschichte und die der Kulturgeschichte politisch unbedeutender Volksschichten mehr oder minder ausblendete, die Germanistik die Erzähl-, Lese- und Schriftkultur unterschiedlicher Bevölkerungsschichten nach dem gleichen ästhetischen Gliederungsprinzip wie die Kunstgeschichte auswertete, d. h. - um einen Hegelschen Begriff zu gebrauchen - nur die „ars maior“ akzeptierte und die „ars minor“ ausgrenzte, suchte und fand die Volkskunde eine Lücke in der Erforschung der Lebenswelt der Minderberechtigten und Minderbemittelten, der Bauern, Bürger und Arbeiter, d. h. des - schon von der Zahl her - eigentlichen Volkes.

Unabhängig aber von dieser forschungsgeschichtlichen Blickrichtung kann man den gegenwartsrelevanten Aufgabenkanon der Disziplin Volkskunde exakt präzisieren und gegenüber der Geschichtswissenschaft neu abstecken, wenn man definiert - und dies ist die für mich gültige Interpretation dieser Wissenschaftsdisziplin: Die Volkskunde stellt sich der Herausforderung, die politischen und wirtschaftlichen, die kulturellen und sozialen Handlungsweisen aller Bevölkerungsgruppen sowohl hinsichtlich ihrer Eigenart als auch hinsichtlich ihrer Eigenleistung im Rahmen der Gesamtbevölkerung zu erfassen und zu erschließen. Das Gemeinsame und das Unterschiedliche, das Verbindende und das Trennende, das Gesamtwirkungsgeflecht der Geschichte und Kultur aller Bevölkerungsteile eines Volkes oder verschiedener Volksgruppen oder Gruppierungen innerhalb eines Staats- oder Grenzgebildes im europäischen Vergleich sind das Forschungsprogramm der europäischen Volkskunde. Nicht der konzentrierte Blick nur auf Volksgruppen, nicht die ausschließliche oder vorrangige Analyse ethnischer Gesellschaften, nicht die Ethnisierung der „Volks“-Kulturen ist primäres Forschungsziel der Volkskunde, sondern vielmehr das Fragen nach dem sozialen und kulturellen Verhalten der einzelnen oder der Gruppen und Gemeinschaften in bestimmten Regionen oder Grenzen. Stets aber ist der Blick gerichtet auf deren Position und Leistung hinsichtlich der größeren Gemeinschaft der Bevölkerung insgesamt.

Wenn sich die Nachrichten oder Gerüchte aus der Universität Tübingen bewahrheiten sollten, daß die dort an der Universität angesiedelte Völkerkunde - als Ethnologie

bezeichnet - sich dafür stark macht, Studiensemester der Volkskunde nicht mehr für ein Studium völkerkundlicher Ethnologie anzurechnen, ist eines Tages die Volkskunde vielleicht gezwungen, eine international verständliche Wissenschaftsbezeichnung für Volk/Bevölkerung zu kreieren, um sich unverwechselbar abzugrenzen und um im außerdeutschen Sprachgebiet verstanden zu werden. Wir sind bereits gewohnt, in Kategorien wie Demoskopie und Demographie zu denken, und es könnte sein - vorausgesetzt es gibt keine Möglichkeit mehr, alle ethnologisch arbeitenden Disziplinen unter einem einzigen Dach „Ethnologie“ zu vereinen - daß man dann künftigen Tages differenzieren muß zwischen einer ethnologischen Völkerkunde und einer demologischen Volkskunde, also zwischen Ethnologie und Demologie. - Schon die Griechen kannten und festigten die unterschiedlichen Begrifflichkeiten „ethnos“ und „demos“. -

Eine mit dem Wissenschaftsanspruch operierende Volkskunde, die Sozialgeschichte und Kulturgeschichte aller Bevölkerungsteile innerhalb eines Grenzgebildes zu untersuchen und zu würdigen, kann nur durch interdisziplinäre, interinstitutionelle und internationale Kooperation auf allen Gebieten der Geschichtswissenschaften zum Erfolg gelangen. Sie muß aber auch - nicht zuletzt aus arbeitsökonomischen Überlegungen - nach überschaubaren Forschungsstrategien Umschau halten.

Legitimes Prinzip einer ersten Begrenzung aber nicht Endziel dieses Forschungsvorhabens, ist die Region, die Kulturregion, definiert als geographisch mehr oder minder exakt eingrenzbarer Raum - einer Zelle ähnlich, die durch ihre Zellmembran sowohl zusammengehalten als auch osmotisch durchlässig bleibt - also ein Raum, in dem ökonomische, soziale, demographische, politische, konfessionelle, mentale oder gesamt-kulturelle Prozesse in unterschiedlicher Wirkungsweise zueinander ablaufen. Aufgrund eines solchen stets individuell geknüpften, multikausal bedingten Ursachenbündels bestimmter Prozeßabläufe entstehen immer unterschiedliche, letztlich unverwechselbare Regionalitäten, die einander oftmals ähneln, niemals jedoch identisch sind. Aufgabe des Volkskundlers ist es, diese Grundstrukturen in der jeweiligen Region sowie Ursache und Wirkung der in ihr zu beobachtenden Prozeßabläufe zu erfassen und sie interregional und letztlich auch international zu vergleichen.

Bei der engagierten Suche nach neuen Horizonten des Wissenschaftskanons Volkskunde seit den 70er Jahren hat nicht zuletzt die Museums-Volkskunde Pilotprojekte zukünftiger Sammlungs-, Forschungs- und Präsentationsstrategien initiiert und allzu festgefügte, verkrustete Strukturen über Bord geworfen; sie hat aber immer daran festgehalten, die Sachkultur Güter, die im Kontext von Raum, Zeit und Sozialschicht Aussagen über den Menschen zu vermitteln in der Lage sind, als unverzichtbares historisches Quellenmaterial zu dokumentieren, zu erforschen und zu präsentieren. In letzter Konsequenz bedeutet dies: die Feldforschung in der Region oder die systematische Quellenerhebung vor Ort, ein Unterfangen, das in aller Konsequenz vom

Schleswiger Landesmuseum durch Dr. Arnold Lühning in die Tat umgesetzt worden ist.

Bei dieser Fährtenuche im Bereich der historischen Sachkultur blieb die Universitäts-Volkskunde mal ein distanziert kritischer, oft aber auch ein kreativ-kooperativer Partner. Forschungsprojekte der Universitäts-Volkskunde, die den Sachkultur-Bereich tangierten, unternahmen hin und wieder den redlichen Versuch, die freigelegten Argumente und Ergebnisse der Museums-Volkskunde zu reflektieren und in die Gesamtbetrachtung mit einzubeziehen. Hingegen fehlen Pilotprojekte zur Sachkultur-Forschung, die den historischen Gegenstand zum Ausgangs- und Mittelpunkt wissenschaftlicher Analysen machen, in der Universitäts-Volkskunde bislang gänzlich, nicht jedoch in der Museums-Volkskunde. Dafür ist Schleswig ein lobenswertes Beispiel unter mehreren.

Das unübersehbare Manko der Universitäts-Volkskunde, den historischen Gegenstand in seiner vielfältigen Wertigkeit in nicht ausreichendem Maße erkannt und erfaßt zu haben, wird vor allem von den Volkskunde-Wissenschaftlern an den Universitäten eingeräumt, die auf anderen Gebieten der Volkskunde „Kärnerarbeit“ leisteten und konsequent historische Volkskundeforschung betrieben haben. Aus dem Reigen dieser Forscher zitiere ich zu dieser Thematik nur zwei Volkskundler, die in Schleswig-Holstein bestens bekannt sind; zunächst wieder Karl-Siegesmund Kramer, der zu diesem Problemkreis äußerte, daß „der durchschnittliche Fachvertreter der Volkskunde an der Universität - der Universitäts-Volkskundler - auf den wichtigen Stoffgebieten der materiellen Volkskultur eben nicht genug weiß“ und daß „die materielle Volkskunde an der Universität unterrepräsentiert ist und folglich ihre forschersiche Betreuung - an anderer Stelle - im Museum - finden muß.“ In dem jüngst veröffentlichten Tagungsband der Arbeitsgruppe „Kulturhistorische Museen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (Rekonstruktion von Wirklichkeit im Museum)“ finden sich von Frau Prof. Dr. Silke Götsch (langjährige Mitarbeiterin am Seminar für Volkskunde der Universität Kiel, Schülerin von Karl-Siegesmund Kramer und heute Lehrstuhlinhaberin für das Fach Volkskunde an der Universität Freiburg) über „Universität und Museum“ u. a. folgende Ausführungen: „Bis heute kommt der materiellen Kultur in der universitären Ausbildung eine nur marginale Bedeutung zu, das liegt sicher auch daran, daß in der universitären Forschung wenig mit Objekten gearbeitet wird und sie häufig nicht als Quelle ernst genommen werden, sondern bestenfalls als Beleg für Thesen dienen, die an anderen Quellen gewonnen wurden (...) Wenn ich also wieder auf das Thema, welche Beziehung es zwischen Universität und Museen geben könnte, zurückkomme, dann wäre es gerade angesichts der gegenwärtigen Entwicklung im Bereich der Museen die Forderung nach einer ernsthaften Beschäftigung mit Objekten, ein Plädoyer dafür, sie in jene Quellengruppen einzureihen, die für unsere Bemühungen, kulturelle Verhältnisse zu explizieren, ernst zu nehmen sind. Denn gerade hieraus

können sich weiterführende Impulse für das Fach ergeben: Eine Interpretation der Objekte als Dinge, die von Menschen gemacht werden und auf Menschen zurückwirken und damit auch deren Existenz prägen, eröffnet ein breites und bisher nur unzureichend genutztes Spektrum von Zugängen, Wirklichkeit zu deuten, zu interpretieren und angemessen im Museum darzustellen.“

Wenn die Universitäts-Volkskunde bisherigen Zuschnitts nicht in der Lage ist oder nicht Willens sein sollte, den methodologischen Zugriff zur historischen Sachkultur breiter Bevölkerungsschichten auszufeuern, auszuwerten und aufzuwerten, müssen die Museologen auf zusätzliche Ausbildungsweisen drängen und bestehen.

Wie bekannt wird der wissenschaftlich an der Universität ausgebildete Historiker zum Sachverwalter öffentlicher Archive erst dann ernannt und ihm die Verantwortung über Sichtung, Erforschung und eventuell auch Kassation historischer Schriftkultur erst dann übertragen, wenn er eine längere Spezial-Ausbildung für eine Berufung zum Archivar durchlaufen hat. Eine vergleichbar systematisierte, konsequente Ausbildung des Volkskundlers oder Historikers am Museum zum Museologen wurde bislang nicht entwickelt; erste Anzeichen, einen derartigen Bildungsweg für Museumswissenschaftler zu etablieren, sind allerdings - in den neuen Bundesländern - zu erkennen und lassen hoffen. Die Sachkultur der Geschichte bedarf der Betreuung, der Dokumentation, der Erforschung und der Präsentation durch einen fachspezifisch ausgebildeten Wissenschaftler; das zu diesem Beruf erforderliche Grundwissen der Geschichte und Kulturgeschichte vermitteln nach bewährtem Kanon die Universitäten, aber die zusätzliche Weiterbildung und Spezialisierung - wie im Falle der Archivausbildung - ist letztlich unverzichtbar und bedarf neuer Diskussion und präziser Vorschläge.

In diesem Zusammenhang verweise ich auf den Aufsatz der Universitäts-Volkskundlerin Carola Lipp aus Göttingen in der neuesten Ausgabe der Zeitschrift für Volkskunde mit der Thematik: „Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte.“

Wenn man die dort ausgesprochenen Ansichten speziell über die Sachkulturforschung aus der Perspektive einer Universitäts-Volkskundlerin studiert - nur ganze zwei Seiten lang - klingt das wie ein Abgesang auf die Museums-Volkskunde. Die mehr als 30-jährige fortschrittliche Arbeit und Neuorientierung der Museums-Volkskunde wird ausgeblendet. Institute der Volkskunde oder Namen der Museen und Museums-Volkskundler von internationalem Rang, wie beispielsweise das Landesmuseum Schleswig oder Arnold Lühning, finden keine Erwähnung, die Universitäts-Volkskunde bleibt als geschlossene Gesellschaft unter sich. Aus meiner Perspektive sind das „Lippen“-Bekanntnisse über das unverstandene und ungeliebte Forschungsfeld „Sach-Volkskunde“.

Im selben Aufsatz wird die Ansicht vertreten: „Alltagsforschung ist kein Feld mehr, auf dem Innovation möglich scheint.“

Ein neuer Ansatz mit wesentlichem Erkenntniszuwachs in der Alltagskulturforschung ist dann gegeben, wenn geistige und materielle Kultur, wenn alle Quellen der Geschichte - die Archivalien der verwaltenden Obrigkeit, die handgeschriebenen Selbstzeugnisse und Schriftdokumente breiter Bevölkerungsschichten, die Haus- und Hofarchive der Honoratioren, Bauern, Handwerker und Arbeiter in Stadt und Land - sowie die dreidimensionalen Hinterlassenschaften aller Bevölkerungsschichten in kombiniertem Quellenzugriff, in „Quellen-Vernetzung“ erfaßt und ausgeschöpft werden.

Wie kann aber dies erkennen, wer sich schon der historischen Sachkultur als Quelle sui generis verschließt?

Die Museologie-Volkskunde hat schon seit langem erkannt, daß die isolierte Betrachtung der überlieferten Gegenstände trotz aller Quantitäten und Qualitäten nicht ausreicht, um die Wirkungsfaktoren kultureller Prozesse, die Handlungsweisen des einzelnen oder der Gruppengemeinschaft zu entschlüsseln und zu würdigen. Daher ist es ihr Bestreben, keine Quellengattung als zusätzliches Erkenntnispotential zu vernachlässigen oder auszugrenzen. Dies ist das Rezept einer realitätsbezogenen Alltagskulturforschung mit Zukunftsperspektive.

Und nun mein Schluß-Plädoyer: Idee und Auftrag des volkskundlich ausgerichteten Museums - wie es unser Jubilar angestrebt hat und in die Tat umzusetzen suchte - haben an Aktualität und Attraktivität dann nichts eingebüßt, wenn die Dokumentation und Darstellung sich in ganzheitlichem Anspruch auf die künstlerischen und kulturellen, auf die sozialen und wirtschaftlichen Eigenarten und Eigenleistungen aller Bevölkerungsschichten der jeweiligen Region im Wandel der Geschichte beziehen.

Die Ausgrenzung oder Absonderung bestimmter Bevölkerungsschichten aus diesem Gesamtwirkungsgeflecht ist letztlich eine historisch ungerechte Bevorzugung bestimmter Eliten oder Sondergruppen, bedeutet eine ungerechtfertigte „Majorisierung“ einiger gegenüber vielen.

Auch aufgrund dieser Erwägungen bietet die Schleswiger Museumsinsel in dem Fall eine einmalige Chance ausgewogener und ganzheitlicher Darstellung der Landesgeschichte Schleswig-Holsteins, wenn die die Lebensweise breiter Bevölkerungsschichten widerspiegelnde volkskundliche Gegenstandswelt sinnvoll integriert und nicht „kaserniert“ beiseite geschoben wird. Letzteres wäre mehr als ein „Kavaliers-Delikt“.

Und nun zum endgültigen Schluß: „Nomen est omen“ - - - Der Sperling oder Spatz zählt in Europa zu den am weitesten verbreiteten Vogelarten, und wie kein anderer Vogel ist der Spatz dem Menschen in fast alle Gebiete gefolgt. Ihm wird prophezeit: Er wird überleben, auch wenn alle Vogelarten vom Aussterben bedroht sein sollten. Wie vielen von Ihnen bekannt sein wird, hat in Westfalen - der Ur-Heimat von Arnold Lühning - der Spatz eine ganz andere, volkstümliche Bezeichnung, der „Lühning“!

Ich wünsche mir für die Zukunft der Volkskunde noch viele „Lühnings“, mögen sie wachsen, blühen und gedeihen - und niemals aussterben!

Ihrer lieben Gattin habe ich eine andere Gabe mitgebracht. Ihre Frau hat in den vielen Jahren gemeinsamer Lebensgestaltung niemals den Versuch einer „Majorisierung“ unternommen, sondern ihre Freude am Wirken zugunsten der „Minoritäten“ - die in Wahrheit jedoch die „Majoritäten“ darstellen - stets gefördert. Deshalb überreiche ich Ihnen, sehr verehrte Frau Lühning, aus unserem Volkskunde-Museum die „goldene Blume der Volkskunde“, eine „vergoldete Replik-Anstecknadel“, die Sie zu lebenslänglich freiem Eintritt in das Niedersächsische Freilichtmuseum Cloppenburg berechtigt.



*Prof. Dr. Helmut Ottenjann,
Direktor des niedersächsi-
schen Freilichtmuseums
Cloppenburg.*

Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

Rechenschaftsbericht

über die Amtsperiode des Vorstandes in der Zeit vom 18. Januar 1991 bis 25. Juni 1993.

Dem Vorstand gehörten an: Renate Damm als 1. Vorsitzende, Prof. Dr. Silke Göttisch als 2. Vorsitzende, Herr Dr. Heinrich Mehl (bis 5. März 1992) als Geschäftsführer. Am 4. Juni 1992 wurde Herr Dr. Martin Westphal von der Mitgliederversammlung zum Geschäftsführer gewählt.

Ferner bestand der Vorstand aus: Bernd Bundtzen (Schatzmeister) und den beiden Beisitzern Dr. Gerhard Röper und Marion Bejshowetz-Iserhoht.

Da die Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein erst 1991 überhaupt gegründet worden war, fanden in der Amtszeit des Vorstandes Mitgliederversammlungen am 22.3.1991 in Sankelmark, am 15.8.1991 in Kiel sowie am 4.7.1992 gleichfalls in Kiel statt.

Der Vorstand tagte am 21.2.1991, am 24.4.1991, am 9.7.1991, am 30.11.1991, am 4.3.1992, am 25.4.1992, am 13.6.1992, am 2.10.1992, desweiteren am 15.1.1993 sowie am 30.4.1993.

Der gem. § 8 der Satzung vorgesehene Beirat konstituierte sich am 24.5.1991. Mitglieder des Beirates nahmen regelmäßig an den Vorstandssitzungen teil. Es gab auch gemeinsame Sitzungen.

Die Amtszeit dieses Vorstandes war geprägt durch den Aufbau der Gesellschaft. Hierzu gehörte insbesondere die Schaffung einer eintragungsfähigen Satzung. Mit Wirkung vom 10. August 1992 ist nunmehr die Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein ein eingetragener Verein und im Vereinsregister eingetragen.

Das herausragendste Ereignis der letzten zwei Jahre ist die Schöpfung von TOP, die Zeitschrift der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein. Von TOP sind bislang insgesamt acht Ausgaben erschienen. Immerhin erscheint TOP bereits im dritten Jahr. Der Dank gilt der Redaktion und dem Einsatz aller, die mit Artikeln dazu beigetragen haben, daß TOP eine interessante Information über die Arbeit der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein ist.

Im Berichtszeitraum führte die Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein in Zusammenarbeit zum einen mit der Akademie Sankelmark, zum andern mit der Ostsee-Akademie zwei Veranstaltungen durch. Die Veranstaltung in Sankelmark war ein Seminar und fand in der Zeit vom 22. bis 24. März 1991 zu dem Thema

„Volkskultur in Schleswig-Holstein, Erforschung, Dokumentation und Präsentation“ statt. Die zweite Veranstaltung fand in Travemünde in der Zeit vom 9. bis 11. September 1992 statt. Sie stand unter dem Thema „Regionale Identitäten in den Ostseeländern“.

Ich darf im übrigen auf den Geschäftsbericht verweisen, der in der Mitgliederversammlung vom 4.6.1992 von mir abgegeben wurde.

Das vergangene Jahr wurde geprägt durch Überlegungen von Vorstand und Beirat über Sinn und Zweck der Gesellschaft für Volkskunde. Die thematische Diskussion stand im Vordergrund. Die Situation an der Universität Kiel, in den Museen, in der Ausbildung, die Problematik der Arbeitslosigkeit beschäftigten Vorstand und Beirat. Die Standortfrage des geplanten Museums für Volkskultur war lange ein Diskussions-thema. Dieses Thema ist jetzt durch die Bestimmung des Standortes Schleswig abgeschlossen.

Durch unvorhergesehene Arbeitsüberlastung konnte die 1. Vorsitzende im letzten Dreivierteljahr an der Vereinsarbeit nicht mehr aktiv teilnehmen. Es hat sich auch gezeigt, daß der Wohnsitz der 1. Vorsitzenden in Hamburg nicht gerade günstig ist für die notwendige Wahrnehmung von Terminen in Schleswig-Holstein.

Zum Abschluß dieses Berichtes noch einige Zahlen zur Mitgliederentwicklung: Im Januar 1991 hatte die Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein 43 Mitglieder, zum Stichtag 31. Mai 1993 beträgt der Mitgliederbestand 123.

Sicherlich würde die GVSH in einem Wettbewerb der aktiven Vereinsarbeit im Verhältnis zur Mitgliederzahl den ersten Preis gewinnen.

Vorstellung und Aufruf des Beirats der GVSH

Auf der Mitgliederversammlung der GVSH am 25.6.1993 ist ein neuer Beirat gewählt worden. Seine Mitglieder sind:

Prof. Dr. Ludwig Fischer; Studium der Germanistik, evang. Theologie und Rhetorik in Tübingen, Basel und Zürich; Promotion 1967 in Rhetorik; 1968 - 1971 Lektor in Stockholm; 1971-1976 wiss. Assistent an der TU Berlin; seit 1978 Professor für neuere deutsche Literatur an der Universität Hamburg; Forschungsschwerpunkte: Sozialgeschichte der neueren deutschen Literatur (bes. nach 1945), Popularkultur und Massenliteratur, Medienwissenschaften (Dokumentarfilm).

Dr. Konrad Grunsky; Studium der Volkskunde, Soziologie und Philosophie in Marburg; Promotion 1978 „Deutsche Volkskunde im Film“; 1978-1980 Tätigkeit am Amt für Rheinische Landeskunde in Bonn; seit 1980 beim Kreis Nordfriesland,

Husum, Leitung der kreis-stiftungseigenen Museen; seit 1992 auch Leitung des Kulturamtes des Kreises Nordfriesland.

Dr. Nils Hansen; Studium der Volkskunde in Kiel; seit 1987 wiss. Angestellter am Seminar für Volkskunde der Universität Kiel; Mitarbeit an Museumsprojekten.

Nina Hennig; Studium der Volkskunde in Tübingen und zur Zeit in Kiel; Fachschaftsvertreterin am Seminar für Volkskunde der Universität Kiel; Beiratsmitglied als Vertreterin der Studentenschaft.

Dr. Gundula Hubrich-Messow; Studium der Germanistik, Romanistik und Allgemeinen Sprachwissenschaft in Tübingen und Kiel; Tätigkeiten im Buchhandel, im Verlagswesen, an der Universität Kiel und als freie Erzählforscherin; Hg. von Sammlungen schleswig-holsteinischer Sagen und Märchen.

Michael Packheiser M.A.; Studium der Volkskunde in Hamburg; Leiter des Museums in Mölln.

Frauke Rehder M.A.; Studium der Volkskunde, Kunstgeschichte und Philosophie in Wien und Kiel; seit 1988 Tätigkeiten im Freilichtmuseum Kiel-Molfsee und im Heimatmuseum Preetz.

Doris Tillmann M.A.; Studium der Volkskunde in Kiel; Mitarbeit an verschiedenen schleswig-holsteinischen Museen mit inhaltlichen Schwerpunkten in der Frauenforschung und in der Erforschung des industriezeitlichen Arbeits- und Alltagslebens.

Außerdem war ein neuer Sprecher/eine neue Sprecherin zu wählen, nachdem Frau Dr. Jutta Müller nicht wieder zur Wahl stand. Wir danken Frau Müller vielmals dafür, daß sie ihre Tätigkeit als Sprecherin des Beirats in der arbeitsreichen und zum Teil schwierigen Anfangszeit der GVSH mit großem Einsatz wahrgenommen hat. Da die Satzung der GVSH keine präzisen Bestimmungen über die Dauer des Sprecheramtes enthält, haben wir beschlossen, dieses Amt unter den Beiratsmitgliedern rotieren zu lassen, so daß es etwa alle halbe Jahr wechselt. Für die erste Phase wurde Frauke Rehder M.A. als Sprecherin gewählt.

Neben verschiedenen Fragen der Mitgliederwerbung, der Öffentlichkeitsarbeit und der Finanzierung von TOP, wozu Vorschläge an den Vorstand eingereicht wurden, hat der Beirat die Bildung von Arbeitskreisen diskutiert. Wir möchten zunächst folgende Themen anbieten und freuen uns auf Rückmeldungen:

- Fotografiengeschichte und Erarbeitung einer Bestandsübersicht über das Fotomaterial zur Alltagsgeschichte in Schleswig-Holstein. Vorläufige Kontaktperson: Prof. Dr. Ludwig Fischer, Rosenhof, 25881 Westerhever, Tel.: 04865/267.

- Hausforschung in Schleswig-Holstein. Vorläufige Kontaktperson: Dr. Nils Hansen, Klotzstr. 11, 24118 Kiel, Tel.: 0431/562621.

- Ländlicher Strukturwandel in Schleswig-Holstein in der Gegenwart. Vorläufige Kontaktperson: Doris Tillmann M.A., Seewiesenredder 149, 24145 Kiel-Moorsee, Tel.: 0431/714550.

- Geschichte und Alltag der Flüchtlinge/Vertriebenen in Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg. Vorläufige Kontaktperson: Frauke Rehder M.A., Howaldtstr. 5, 24118 Kiel, Tel.: 0431/578068.

- Umfrage zur gegenwärtigen Kinderarbeit in Schleswig-Holstein. Vorläufige Kontaktperson: Dr. Nils Hansen, Klotzstr. 11, 24118 Kiel, Tel.: 0431/562621.

Wer Interesse an den Themen hat, möge sich bitte bei den jeweiligen Kontaktpersonen melden. Ziele der Arbeitskreise könnten neben dem „profanen“ Informationsaustausch z.B. die Ausrichtung einer Tagung und die Erarbeitung von Publikationen sein. Wir möchten auch dazu aufrufen, weitere Themen zur Bildung von Arbeitskreisen vorzuschlagen und in TOP darüber zu informieren.

Im übrigen bedauern die Mitglieder des Beirats, daß die früheren informellen Treffen der Volkskundler/innen in Schleswig-Holstein mit der Gründung der GVSH „eingeschlafen“ sind. Der Informationsfluß unter den einschlägig Interessierten ist dadurch spürbar zäher geworden. Nach Meinung des Beirats wäre es sehr nützlich, wenn diese Treffen wieder in Gang kämen. Wir möchten deshalb die Kolleginnen und Kollegen dazu ermuntern, bei gegebenem Anlaß zu solchen Treffen einzuladen. Zur Bekanntgabe der Termine ist unserer Meinung nach nicht unbedingt ein „offizielles“ Schreiben notwendig, eine Telefonkette („Schneeballsystem“) würde genügen.

Für den Beirat: Nils Hansen.

Vortragsdienst der GVSH

Kulturhistoriker und Volkskundler in Schleswig-Holstein befassen sich mit einem breiten Spektrum von Themen auch aus der neueren und neuesten Zeit. Die GVSH faßt im folgenden eine Reihe von Vorträgen zusammen, die Wissenschaftler/innen der Gesellschaft über ihr spezielles Arbeitsgebiet halten. Interessierte Veranstalter (z.B. Vereine, Volkshochschulen, Museen, Archive) mögen sich direkt an die Referenten/innen wenden, um inhaltliche Schwerpunkte, Termin, Honorar etc. abzusprechen.

„Auf, Du junger Wandersmann!“ - Handwerkerwandern im 19. Jahrhundert.
Stefanie Hose M.A. und Holger Janssen, Sandbarg 2, 24248 Mönkeberg, Tel. 0431-231862, Fax 0431-231322. Statt der sonst üblichen Dias wird der Vortrag mit Handwerkerliedern und Zitaten, gesungen und gesprochen von Holger Janssen, begleitet.

Von der höfischen Menagerie zum zoologischen Garten. Zur Geschichte der Haltung exotischer Tiere.

Bettina Paust, M.A., Dorfstraße 47, 24867 Dannewerk.

Tod und Trauerkultur im frühen 19. Jahrhundert

Norbert Fischer, M.A., Forsmannstraße 5, 22303 Hamburg, Tel. 040-2708089.

Imaginiertes Landleben in der norddeutschen Malerei des 19. Jahrhunderts. Eine volkskundliche Untersuchung.

Uwe Claassen, Vereinsstraße 80, 20357 Hamburg, Tel. 040-4300209.

Auf Anfrage vermittelt die Redaktion gern Referenten und Referentinnen für verschiedenste volkskundliche Vorträge. Anfragen bitte an: Martin Westphal, Museen im Kulturzentrum, Arsenalstraße 2-10, 24768 Rendsburg, Tel. 04331-206652.

Mitgliederliste der GVSH (Stand: 2.4.1993)

Die Gesellschaft wird die in TOP 8 aufgeführten Anschriften der Mitglieder fortführen bzw. Änderungen mitteilen. Nicht aufgeführt werden Änderungen, die sich durch die Einführung der neuen Postleitzahlen ergeben. Korrekturen werden erbeten an die Redaktion oder den Geschäftsführer.

Bejchowetz-Iserhoht, Marion, M.A. Eiderweg 1 24214 Groß Königförde	Schulze, Sabine Friedenskamp 65 24119 Kronshagen
Bronsert, Eva Schevenbrücke 7 24103 Kiel	Schütze, Manuela Charles-Ross-Ring 33 24106 Kiel
Hiller, Hubertus, M.A. 23738 Lensahn	Sommer, Peter Heimstättenweg 2 24148 Kiel
Hirschbiegel, Jan M.A. Friedenskamp 65 24119 Kiel	Südmeyer, Petra Bachstraße 21 24943 Flensburg
Kruten, Tim Strandstraße 55 24229 Strande	Wichura, Heidrun Boiestraße 1 224114 Kiel
Rantamo, Eva Anschrift über Angela Jeksties	Wolfers, Tatjana Alte Landstraße 25 24582 Bordesholm

Kulturpolitik / Pressespiegel

Wir weisen auf wichtige Zeitungsartikel hin, die kulturelle Themen in Schleswig-Holstein berühren. Die Berichte werden von der Redaktion gesammelt und können von dort angefordert werden.

„Offener Brief“

Zur Museumspolitik der Landesregierung auf Schloß Gottorf

Frau Ministerpräsidentin, sehr verehrte Frau Simonis, es war sicher kein Zufall, daß am vergangenen Dienstag, den 18. Mai, nur wenige Stunden, bevor Sie Ihre neue Regierungsmannschaft bekanntgaben, Frau Ministerin Tidick das von Landesmuseumsdirektor Prof. Spielmann entworfene Konzept der künftigen Museumsplanung auf der Schloßinsel Gottorf vorstellte. Sollte damit noch rasch etwas festgeklopft werden, bevor die neue Regierung aktiv wurde? Denn was die Ministerin als „Meilenstein auf dem Wege zur Weiterentwicklung“ des Landesmuseums bezeichnete, bestätigt die Befürchtungen vieler museumsengagierter Menschen im Lande, die den bisherigen Kurs des Landesmuseums in Sorge und mit kritischer Distanz verfolgt haben.

In der Presseinformation der Ministerin wird vor allem die Verlagerung der Volkskundlichen Sammlungen in das Bundeswehrdepot auf dem Hesterberg in Schleswig und die zukünftige Präsentation der Sammlung Horn hervorgehoben. Im Klartext heißt das, daß die Volkskunde, die bisher ein integrierter Teil der Sammlungen des Landesmuseums war, ausziehen muß, damit ein privater Mäzen seine Sammlung als Stiftung im Rahmen des Landesmuseums auf der Schloßinsel etablieren kann. Ich will den Kunsthandelswert dieser Stiftung nicht bestreiten, fest steht aber auch, daß es sich um eine Sammlung heterogener Objekte ohne thematisches Konzept handelt, deren Bezüge zu Schleswig-Holstein bestenfalls mit den Namen einiger Maler (die ohnehin bereits gut im Lande vertreten sind) verbrämt werden können.

Zur Unterbringung dieser Sammlung soll ein modernes Stahl-Glas-Gehäuse in den Innenhof der Volkskundlichen Gerätesammlung gezwängt werden - eine architektonisch höchst anfechtbare Lösung, die das eindrucksvolle und ausgewogene Ensemble der ehemaligen Gottorfer Kavallerieställe aus den letzten Jahren des dänischen Gesamtstaates verunklart und zerschneidet. Was werden unsere Mitbürger von der dänischen Volksgruppe dazu sagen? Und welchen Pressionen muß sich wohl die Denkmalpflege (die doch für den Erhalt z. B. eines Kieler U-Boot-Bunkers bis aufs Messer kämpfte) fügen, daß sie einem solch schwerwiegenden Eingriff in ein sorgfältig restauriertes und intaktes Baudenkmal zustimmte?

Glaubt die Landesregierung wirklich, daß - wie es in der Presseinformation heißt - auf diese Weise „Kunst und Kultur in Schleswig-Holstein weiter an Attraktivität gewinnen“ werden? Vielleicht sollte man einmal die Museumsbesucher auf der Schloßinsel befragen, was sie von einem solchen Attraktivitätsgewinn halten. Es wird zwar betont, daß der Mäzen Horn sich an dem Bau seines Glashauses finanziell beteiligen wolle, aber hat die Landesregierung auch an die Folgekosten und Folgelasten, die Auflagen und Abhängigkeiten gedacht, die mit der Übernahme einer Stiftung, deren museale Bedeutung für das Land doch bestenfalls als nachrangig einzustufen ist, zukünftig verbunden sein werden?

Daß der Expansionsdruck der Abteilung Moderne Kunst die Volkskundlichen Sammlungen früher oder später von der Schloßinsel verdrängen würde, war ja schon lange abzusehen und auf die Dauer wohl unausweichlich. Wenn aber jetzt behauptet wird, daß der Ankauf des Bundeswehrdepots auf dem Hesterberg für die Zwecke der Volkskunde „zu einer erheblichen Verbesserung der Präsentation der Volks- und Alltagskultur führe“ und daß damit in Zukunft eine „gleichrangige Förderung“ verbunden sein werde, so ist das - gelinde gesagt - schlichtweg Augenwischerei.

Nicht nur wird mit dem Umzug auf den Hesterberg kein spürbarer Raumgewinn verbunden sein (6435qm auf dem Hesterberg gegenüber 6250qm + 1500qm Kutschensammlung auf der Schloßinsel), sondern zugleich ergibt sich eine wesentlich ungünstigere Gebäude- und Raumsituation, die die Ausstellung bestimmter Themen- und Sachbereiche von vornherein erschwert oder ganz unmöglich macht. Außerdem bietet gegenwärtig keines der dort zur Verfügung stehenden Gebäude oder Schuppen die technischen und konservatorischen Bedingungen, die als Grundvoraussetzung für eine museale Nutzung unabdingbar sind. Wenn lt. Presseinformation der „Ausbau der Gebäude und ihre Herrichtung für Museumszwecke ab dem Herbst dieses Jahres vorbehaltlich der jeweiligen Haushaltsverhandlungen erfolgen“ soll, so läßt das angesichts der Finanznot des Landes und der zu erwartenden hohen Ausbaukosten wahrlich nichts Gutes ahnen und zwingt zu der Frage, warum die Volkskunde schon jetzt zum Umzug in ein völlig unzureichendes „Körnerlager“ gezwungen wird, um dann später dort die ganzen Umbauarbeiten über sich ergehen lassen zu müssen. Läßt sich dieser kostspielige und mit enormen zusätzlichen Arbeiten verbundene Mehraufwand überhaupt rechtfertigen? Wäre es statt dessen nicht viel sinnvoller, das „Körnerlager“ als Ausweichmagazin (dafür würde es sich nämlich vorzüglich eignen) für die völlig überlasteten Sammlungsmagazine auf der Schloßinsel zu nutzen und die Volkskunde solange am alten Standort zu belassen, bis das Land sich eine wirklich überzeugende und zukunftsfrüchtige Lösung für ein großes Volkskundliches Museum leisten kann?

Kurz: Was in der Verlautbarung von Frau Ministerin Tidick als ein Gewinn und „wichtiger Impuls zur Aufwertung des Museumsstandortes Schleswig“ angepriesen

wird, ist in Wirklichkeit ein Begräbnis 3. Klasse für die Volkskunde. Jeder Fachmann, der mit der Situation vertraut ist, wird das bestätigen, aber ich habe den Eindruck, daß Fachleute hier nicht gefragt sind. Es gibt weitere drängende Fragen: Wenn schon lt. Presseinformation „eine klare Trennung der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen auf der Schloßinsel von der volkskundlichen Abteilung (...) auf dem Hesterberg“ vorgesehen ist, warum verbleiben dann die Sammlungen zur sogenannten „Volkskunst“ auf der Schloßinsel? Gehört das verzierte Gebrauchsgut der ländlichen Bevölkerung - Stubentäfelungen, Möbel, Keramik, Textilien, Schmuck etc. - nicht zum Lebensbereich der Bauern, Handwerker, Fischer und Seefahrer, der Frauen und Männer, die damit ihren täglichen Umgang hatten? Warum wird hier noch mit den anachronistischen Kategorien eines Kunstgewerbemuseums des 19. Jahrhunderts agiert, wo es doch um ein museales Konzept für das 21. Jahrhundert gehen soll? Wo bleibt bei alledem die Glaubwürdigkeit und Kompetenz der Museumspolitik einer Landesregierung, auf die alle kulturell Interessierten so große Hoffnungen gesetzt hatten? Was wir jetzt auf Gottorf erleben müssen, ist nicht bürgernahe Kulturpolitik „in Wahrheit und Bescheidenheit“, wie Sie uns versprechen, sondern ein Rückfall in eine elitäre Kunsttempel-Politik. Ich meine, daß unsere Museumsbesucher Besseres verdient haben.

Kein Mensch wird unserer Landesregierung verargen, wenn sie angesichts knapper Mittel auch im Bereich des Museumswesens größte Sparsamkeit walten läßt, aber wäre nicht gerade das ein triftiger Anlaß, die Arbeit des Landesmuseums endlich auf die Themen und Aufgaben zu konzentrieren, die für das kulturelle, geschichtliche und soziale Selbstverständnis unseres Landes und seiner Bürger vordringlich und unverzichtbar ist?

Es fällt mir - sehr verehrte Frau Ministerpräsidentin - als ehemaligem Landesbediensteten und Museumsmann auf Schloß Gottorf wahrlich nicht leicht, in dieser Situation warnend die Stimme zu erheben. Aber ich meine, daß ich zu alledem nicht länger schweigen darf, weil es gilt, Schaden abzuwenden. Nach fast vier Jahrzehnten praktischer Museumstätigkeit weiß ich nur allzu gut um die fatalen Folgen konzeptueller Fehlentscheidungen. Sie führen auf falsche Gleise, legen die Arbeit und Ergebnisse vieler Jahre brach und sind kaum wiedergutzumachen. In diesem Sinne bitte ich Sie, das Konzept des Landesmuseumsdirektors noch einmal infrage zu stellen, damit der Öffentlichkeit Gelegenheit gegeben wird, sich damit auseinanderzusetzen.

Da ich weiß, daß ich mit diesen Überlegungen und Sorgen nicht allein stehe, und da es sich um eine Angelegenheit von allgemeinerer Bedeutung handelt, bitte ich zugleich um Ihr Verständnis, wenn ich dieses Schreiben im Laufe der nächsten Woche als „Offenen Brief“ denjenigen Persönlichkeiten und öffentlichen Organen zur Kenntnis bringen werde, die die Geschicke des Landesmuseums anteilnehmend mitverfolgen. Ich bin mit freundlichem Gruß Ihr sehr ergebener

gez. A. Lühning

Stellungnahme

zum „offenen Brief“ von Herrn Dr. A. Lühning
an die Ministerpräsidentin vom 22.5.1993

Auf mehrfach geäußerte Bitte hin nehme ich zum o.a. Brief Stellung:
Zunächst ist festzustellen, daß darin die meisten Zahlen und Fakten nicht den
Tatsachen entsprechen; dies sei mit drei Beispielen belegt:

1. Herr Dr. Lühning behauptet in seinem Brief, es würde für die volkskundlichen
Sammlungen „mit dem Umzug kein spürbarer Raumgewinn verbunden sein (6435 qm
auf dem Hesterberg gegenüber 6259 qm + 1500 qm Kutschensammlung auf der
Schloßinsel)“. Richtig ist, daß die Schauräume über mehr als den dreifachen Raum als
heute verfügen werden, und zwar statt gegenwärtig 2000 qm demnächst 6259 qm. Die
Magazine sowie die große Halle für die sogenannte „Kutschensammlung“ werden auf
der Schloßinsel für Objekte volkskundlicher Art weiterhin zur Verfügung stehen,
reduziert lediglich um ca. 800 qm, die durch die Präsentation bisher magaziniertes
Objekte frei werden. Zusätzlich gewonnen wird auf dem Hesterberg ferner Platz für
Büros, Werkstätten und eine Gastwirtschaft. Die gesamte Nutzfläche der volkskundlichen
Sammlungen wird künftig 12.500 qm betragen.

Diese Tatsachen sind seit der Pressekonferenz, die Frau Minister Tidick am 18. Mai
gab und auf die sich Herr Dr. Lühning ausdrücklich bezieht, öffentlich bekannt.

2. Als unwahr muß die Unterstellung gelten, daß das Land Schleswig-Holstein durch
die Großherzigkeit von Mäzenen unbedachte „Folgekosten und Folgekosten“ für die
Moderne zu tragen habe. Richtig ist vielmehr, daß die außerordentlich geringen,
einmaligen Kosten mit nicht mehr als 350.000 DM zu Buche schlagen, während für
den Kauf und Ausbau von Hesterberg im Laufe der Jahre sicher 10 Millionen DM
aufzubringen sind und diese Investitionen damit einen kulturpolitischen Schwerpunkt
von großer Relevanz besitzen.

Herr Dr. Lühning bestreitet, daß die „Volks- und Alltagskultur ... eine gleichrangige
Förderung“ wie die Moderne erfahre; dies sei „schlichtweg Augenwischerei“. Er
müßte, wenn er der Wahrheit die Ehre gäbe, feststellen, daß für den Bereich der
Alltagskultur auf dem Hesterberg rund 30mal (in Worten: dreißig) mal soviel
aufgewendet wird wie jetzt für die Erweiterung der Moderne.

3. Unzutreffend ist die Behauptung, im Bereich der ehemaligen Stallungen erfolge eine
bauliche Ergänzung, die das Ensemble „verunklärt und zerschneidet“. Richtig ist, daß
seinerzeit beim Einbau der volkskundlichen Gerätesammlung ein den Nordflügel der
Anlage empfindlich verändernder Einbruch von fünf großen Öffnungen erfolgte (Herr
Dr. Lühning nennt dies „sorgfältig restauriert“). Einen noch schwereren Sündenfall
stellen die schematisch eingebrochenen Fenster im Südflügel dar. Demgegenüber

werden die Trakte durch die leichten Glasbauten kaum berührt. Im Gegenteil: Die jetzt
geplanten Maßnahmen eröffnen die Möglichkeit, die beim Einbau der Gerätesamm-
lung erfolgten Eingriffe wieder zu mildern.

Die drei genannten Beispiele mögen für eine Bewertung des Wahrheitsgehaltes von
Herrn Dr. Lühnings Behauptungen genügen. Ich will mich nicht in Spekulationen
darüber einlassen, warum er in so gravierender Weise Unzutreffendes verbreitete und
damit der Sache, die er glaubt, aggressiv vertreten zu müssen, einen so schlechten
Dienst erwies. Ich ergänze statt dessen diese Stellungnahme um konstruktive Gedan-
ken, die das Landesmuseum beim Ausbau aller Abteilungen erfolgreich leiten.

Das „Schleswig-Holsteinische Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte“, wie
sein voller Titel lautet, ist keine bloß landesgeschichtliche Sammlung. Sie hat sich vom
regional begrenzten Kieler Thaulow-Museum zu einem überregional bedeutenden,
von Freunden in aller Welt geförderten Institut entwickelt, das - neben seinen
Dependancen in anderen Landesteilen - drei große, in sich geschlossene Abteilungen
besitzt: Zwei ästhetisch-historisch bestimmte mit dem älteren Teil im Schloß, der
Moderne in den ehemaligen Stallungen, und eine völlig anders geartete, auf die
Alltagskultur gerichtete, die eine eigene Darstellung erfordert. In den letzten Jahren
haben die Kunstsammlungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart mit mäzenatischer
Hilfe eine Bereicherung erfahren, die das Land aus eigener Kraft nie hätte leisten
können. Es sei nur daran erinnert, daß jetzt wieder zwölf ähnliche Cranach-Gemälde
zu sehen sind wie zuletzt um 1740, daß die gleichen Barock-Maler wie ehemals, die
Zeugnisse der von Olearius beschriebenen Kultur des Orients, die Malerei im deutsch-
dänischen Gesamtstaat gegenwärtig wurden, und daß die für die Moderne im Land so
bedeutenden norddeutschen Expressionisten ihrem Stellenwert entsprechend vertre-
ten sind, nicht zuletzt dank der Stiftung Horn.

Parallel zu dieser Entwicklung gewannen auch die Sammlungsgruppen, deren Kon-
zept mit „volkskundlich“ nur unzureichend beschrieben ist, so sehr an Umfang, daß
seit längerem zu Recht die Forderung nach ihrer spezifischen Präsentation gestellt
wurde. Diese Forderungen lassen sich jetzt erfüllen, ohne daß die ursprüngliche Idee
der Landesmuseen an einem Ort, aufgegeben werden mußte und dennoch die dem Land
gesetzten finanziellen Grenzen eingehalten werden.

Schleswig-Holstein braucht, wenn es seine Zukunft sichern will, nicht nur eine
leistungsfähige Wirtschaft, sondern ebenso eine angemessene kulturelle Ausstrahlung;
es braucht deshalb neben den jetzt überall im Land renovierten Museen zwischen
Hamburg und Kopenhagen ein handlungsfähiges Museumszentrum. Die Realisierung
eines Museums für Alltagskultur fügt diesem in Schleswig bestehenden Zentrum die
bisher fehlende Komponente hinzu, während gleichzeitig die alte und moderne Kunst
an Rang gewinnen.

Wer dies alles in seinen positiven Konsequenzen nicht wahrhaben will und seine Kritik auf unzutreffende Behauptungen stützt, muß sich fragen lassen, warum es ihm wirklich geht - schwerlich um das Wohl des Landes in Gegenwart und Zukunft.
5.8.1993.

Professor Dr. Heinz Spielmann
Landesmuseumsdirektor
Schloß Gottorf, 24837 Schleswig

Kommentar

zu der Stellungnahme von Herrn Prof. Dr. Spielmann in: Die Heimat 9/93.

Landesmuseumsdirektor Prof. Spielmann versucht anhand von drei Beispielen zu beweisen, daß der von mir verfaßte Offene Brief falsche Behauptungen enthält und daß die darin genannten Zahlen und Fakten nicht den Tatsachen entsprechen. Seine Beispiele betreffen:

1. Die Quadratmeterzahlen auf dem Hesterberg und die zukünftigen Nutzflächen der Volkkundlichen Sammlungen,
2. die Folgekosten, die mit der Übernahme der Stiftung Horn verbunden sein werden, und
3. den Ergänzungsbau (Glaspavillon) für die Stiftung Horn im Innenhof der Gerätesammlung.

Ich bemerke dazu:

ad 1: In dem Offenen Brief v. 22. Mai 93 hatte ich (auf der Basis von Planungsunterlagen des Landesbauamtes) von 6435 m² Gesamtgrundfläche für die Volkskunde auf dem Hesterberg im Vergleich zu 6250 m² + 1500 m² (Kutschensammlung) Gesamtgrundfläche auf der Schloßinsel geschrieben. Damals war lt. Erklärung des Kultusministeriums „eine klare Trennung der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen auf der Schloßinsel von der volkkundlichen Abteilung und Alltagskultur auf dem Hesterberg“ vorgesehen, was logischerweise nur so gedeutet werden konnte, daß auch die magazinierten volkkundlichen Sammlungsbestände die Schloßinsel verlassen müßten.

Am 5. Juni 93 nannte Prof. Spielmann „ca. 8000 m² reine Ausstellungsfläche“ auf dem Hesterberg „im Gegensatz zu den jetzt vorhandenen 2500 m²“ auf der Schloßinsel (Schleswiger Nachrichten v. 5.6.93). Neu war, daß die Magazine nun „weitgehend“ auf der Schloßinsel verbleiben sollten.

Am 9. Sept. 93 erklärte MR Dr. Carl vom Kultusministerium dem Ausschuß für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Sport des Schleswig-Holsteinischen Landtages,

daß die für Ausstellungszwecke zur Verfügung stehende Fläche auf dem Hesterberg zukünftig 5975 m² betrage, gegenüber bisher 2650 m² auf der Schloßinsel.

Jetzt spricht Prof. Spielmann von 6250 m² auf dem Hesterberg und 2000 m² auf der Schloßinsel (Die Heimat 9/93, S. 285 f.). Außerdem sollen nun 800 m² Magazinfläche auf der Schloßinsel geräumt werden.

Genug der Zahlenklauberei, - wenn Prof. Spielmann und das Kultusministerium in drei Verlautbarungen dreimal völlig unterschiedliche Quadratmeterzahlen nennen, wissen sie offenbar selbst nicht, worüber sie reden.

Bei Zugrundlegung der von MR Dr. Carl genannten und im Augenblick wohl verlässlichsten Zahlen von 2650 m² (Schloßinsel) und 5975 m² (Hesterberg), von denen nun allerdings 800 m² für die auf der Schloßinsel zu räumenden Magazine abgehen, bleiben real 5175 m² Ausstellungsfläche auf dem Hesterberg übrig.

Das ist aber nicht einmal das Doppelte von dem, was der Volkskunde bisher zur Verfügung stand, obwohl doch schon in dem Gutachten v. 11. April 1986 (!) ein Ausstellungsbedarf von mindestens 6000 m² (ohne die inzwischen hinzugekommene Kutschensammlung v. Tienhoven und die auch in anderen Bereichen stark gewachsenen Sammlungsbestände) angemeldet worden war.

Auf die Tatsache, daß die bisherige Zielplanung für die Schloßinsel auch eine Räumung der übrigen volkkundlichen Magazine für andere Zwecke vorsieht, soll hier nur am Rande hingewiesen werden.

Es bleibt also dabei: Angesichts des tatsächlichen Raumbedarfs für ein repräsentatives Volkskunde-Museum, das alle in den Sammlungen bereits vertretenen Bereiche und Themen volkstümlichen Lebens in Schleswig-Holstein angemessen darstellen soll, liegt der auf dem Hesterberg zu erwartende Raumgewinn weit unterhalb dessen, was das Museum wirklich braucht.

Notabene: Worauf der Landesmuseumsdirektor mit keinem Wort eingeht, ist die nachgewiesenermaßen wesentlich ungünstigere Gebäude- und Raumsituation auf dem Hesterberg (u.a. geringe Deckenhöhen!), die die Ausstellung bestimmter Themen- und Sachbereiche von vornherein erschwert oder unmöglich macht., - ganz abgesehen von dem Fehlen unabdingbarer Voraussetzungen technischer und konservatorischer Art, die eine Nutzung als Museumsräume erst ermöglichen.

ad 2: Meine Frage lautete, ob die Landesregierung an die Folgekosten und Folgelasten, die Auflagen und Abhängigkeiten gedacht habe, die mit der Übernahme der Stiftung Horn verbunden sein würden.

Diese Frage wird von Prof. Spielmann als „unwahre Unterstellung“ abgetan, obwohl er doch im folgenden Satz von „außerordentlich geringen, einmaligen Kosten“ in Höhe von DM 350.000,- spricht. Wenn diese 350.000 DM keine „Folgekosten“ sind, was sind sie dann?

Notabene: Warum geht Prof. Spielmann auf die Frage nach den Folgelasten, Auflagen und Abhängigkeiten, die sich an die Stiftung Horn knüpfen werden (Stiftungsvertrag!) nicht ein, - angefangen bei der Präsenz eines zukünftigen „Stiftungsdirektors“ über wissenschaftliche und konservatorische Bearbeitung und Betreuung der Bestände bis hin zu Ausstellungen, Aufsichtskräften und der Unterhaltung der Räume und des Gebäudes?

Meine Zweifel an der Behauptung, daß der Umzug auf den Hesterberg zu einer erheblichen Verbesserung der Präsentation der Volks- und Alltagskultur führen und daß diese eine gleichranige Förderung wie die Moderne erfahren werde, sind angesichts der bisherigen Erfahrungen auf der Schloßinsel und der tatsächlichen Situation auf dem Hesterberg wohlbegründet, und mit diesen Zweifeln stehe ich gewiß nicht allein da.

Wenn allerdings der Landesmuseumsdirektor verspricht, „daß für den Bereich der Alltagskultur auf dem Hesterberg rund 30mal so viel aufgewendet wird wie jetzt für die Erweiterung der Moderne“ und dies als „Wahrheit, der die Ehre gegeben werden“ muß, hinstellt, so läßt das natürlich aufhorchen: Dem Vernehmen nach will der Stifter Horn 1,5 Millionen DM in seinen Glaspavillon zur Erweiterung der Moderne investieren, dazu zahlt das Land die „geringen“ Folgekosten von 350.000,- DM = 1,85 Millionen DM. Diese Summe mit 30 multipliziert = 55,5 Millionen DM! Damit ließe sich auch ohne den Hesterberg ein schönes großes Volkskundemuseum bauen, nur ... wann werden wir diese „Wahrheit“ erleben?

ad 3: Ob meine Feststellung, daß der geplante Stahl-Glas-Pavillon den Innenhof der Gerätesammlung verunklären und zerschneiden würde (inzwischen sind von kompetenterer Seite wesentlich härtere Ausdrücke dafür gebraucht worden!) berechtigt ist, darüber kann sich jeder sein eigenes Urteil vor Ort oder anhand des Modells bilden. Jedenfalls wird sie nicht dadurch widerlegt, daß Prof., Spielmann sie als „unzutreffend“ erklärt.

Was das allerdings mit dem „Sündenfall“ der Tür und der vier Fenster im Nordflügel der Gerätesammlung zu tun hat, bleibt mir schleierhaft. Falls damit Kritik an der damaligen Sanierung des Gebäudes geübt werden soll, so hat Prof. Spielmann offensichtliche keine Ahnung von dem desolaten Bauzustand, in den das ganze Gebäude bis 1971 geraten war. Sonst würde er wissen, daß dieser Nordflügel (der ja erst am Ende des 19. Jahrhunderts zwischen die beiden Langhäuser eingefügt worden ist) an der Südseite durch mehrere nachträgliche Umbauten im Zusammenhang mit der Einrichtung von Pferde-Krankenställen und später von Industriebetrieben so verunstaltet und zerstört worden war, daß sich eine Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes als undurchführbar erwies. So kam es in Absprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege zu der neuen Fassadengestaltung. Wie Prof. Spielmann diesen, in

seinen Augen offenbar höchst verwerflichen „Eingriff“ durch den Bau des Glaspavillons „mildern“ will, bleibt sein Architektengeheimnis, auf das man gespannt sein darf. Notabene: Daß für die Verbindungstrakte des Glaspavillons zwei neue Eingänge in die Längswände des Ost- und Westflügels eingebrochen werden sollen, und was sein architektonisches Gewissen zu diesem „Eingriff“ sagt, verschwiegt Prof. Spielmann.

Das Fazit: Ich stimme dem Landesmuseumsdirektor völlig bei, wenn er schreibt, daß „die drei genannten Beispiele für eine Bewertung des Wahrheitsgehalts von Herrn Dr. Lühnings Behauptungen genügen“. Ob ich damit, wie er mir anlastet, der von mir vertretenen Sache „einen schlechten Dienst erweise“, mögen andere beurteilen. Zum Schluß: Prof. Spielmann fragt abschließend, worum es mir bei meiner „auf unzutreffende Behauptungen gestützten Kritik“ wirklich gehe. Ist das rhetorisch gemeint, will er mir damit unlautere Motive unterstellen, oder sollte er es wirklich noch nicht begriffen haben?

Es geht mir

1. darum, daß der Glaspavillon für die Stiftung nicht in das Areal der alten Stallungen hineingestellt wird.
2. geht es darum, daß das antiquiert-elitäre Konzept eines „überregional bedeutenden“ Kunstmuseums auf Schloß Gottorf im Hinblick auf die zukünftigen Konsequenzen noch einmal durchdacht und auf seine Tragfähigkeit geprüft wird. Es geht
3. darum, daß die Abteilung „Volkskunst“, die in der Aufzählung der „drei großen in sich geschlossenen Abteilungen“ des Landesmuseums von Prof. Spielmann geflissentlich übergangen wird, nicht in die Abteilung „Kunst“ vereinnahmt, sondern als ein integrierender Bestandteil der Volkskunde behandelt wird. Und es geht - last not least -
4. darum, daß die Abteilung Volkskunde (Prof. Spielmann nennt sie „Alltagskultur“, offenbar, um sie von der „Sonntagskultur“ auf der Schloßinsel zu distinguieren) sich zu dem großen Volkskunde-Museum entwickeln kann, das es auf Grund seiner Bestände ja schon längst ist, und das wir so dringend für unser Land brauchen, um den kulturellen Aufgaben und Anforderungen des 21. Jahrhunderts gewachsen zu sein.

Arnold Lühning, Schleswig

Brauch, Tracht, Fest und Feier.

Zum Tod der Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann.

Andreas C. Bimmer, FAZ v. 16. Juni 1993

Ihre Bücher zur Sozial- und Kulturgeschichte von Familie, Kindheit, Frauen, zu Weihnachten und zu Brauch, Tracht, Fest und Feier machten sie weit über die Fachgrenzen hinweg bekannt. Ingeborg Weber-Kellermann gehörte zu den bekanntesten und auch am meisten gelesenen deutschen Volkskndlern. Hinzu kamen mehr als vierzig Filme zur volkskundlichen Kulturgeschichte, zur hessischen Volkskunde, aber auch zu aktuellen Themen, beispielsweise über die Lebensbedingungen türkischer Rückkehrer in ihrer Heimat.

In ihnen verband sich wissenschaftliche Dokumentation mit sozialkritischer Interpretation, vor allem aber war Ingeborg Weber-Kellermann daran gelegen, die Ästhetik der Volkskultur anschaulich und zugleich distanziert zu vermitteln. Es gelang ihr eine höchst anregende, erzählende Darstellungsform. Das war wohl der Schlüssel zu ihrem Erfolg. Sie überzeugte ihre Leser aber auch durch mutige Kritik, die, obwohl konstruktiv gemeint, oft nicht gleich so verstanden wurde.

Ingeborg Weber-Kellermann, Jahrgang 1918, wuchs in ihrem Geburtsort Berlin auf und studierte Volkskunde bei Adolf Spamer, einem der wichtigsten Gelehrten des Faches. 1942 promovierte sie mit einer Studie über ein Dorf in Slowenien und legte damit den Grundstock für eine Jahrzehnte dauernde Arbeit in Südosteuropa, vor allem in Rumänien und Ungarn. Nach dem Krieg wurde sie, in West-Berlin wohnend, zunächst an das neugegründete Institut für Volkskunde der Akademie der Wissenschaften der DDR von Adolf Spamer, Wilhelm Fraenger und Wolfgang Steinitz gerufen. 1960 ging sie nach Marburg, um mit Gerhard Heilfurth das „Institut für mitteleuropäische Volksforschung“ aufzubauen. Es wurde eines der führenden deutschen Volkskunde-Institute. Ingeborg Weber-Kellermann habilitierte sich hier mit ihrer Studie über „Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des neunzehnten Jahrhunderts“.

In den fachlichen wie hochschulpolitischen Umbrüchen seit den späten sechziger Jahren war Ingeborg Weber-Kellermann eine überzeugte Vorkämpferin für Beteiligung und Partnerschaft, sowohl im Umgang mit den Studenten als auch im Institut und im späteren Fachbereich Gesellschaftswissenschaften. Parallel dazu trat sie für den Wandel der Volkskunde zu einer empirischen Sozialwissenschaft ein und schuf so die Grundlage für eine auch von Nachbardisziplinen anerkannte, moderne, stark berufsbezogene Disziplin.

Mit Studenten erarbeitete sie eine Reihe von Ausstellungen, etwa „Spielzeug der bürgerlichen Zeit“ (1974), „Zu Hause beim Marburger Kleinbürger“ (1981) oder „Talare, Wachs und Jeans“ zum 450. Universitätsjubiläum (1977). Solche Ausstellungen, aber auch Filme gaben der Öffentlichkeit Einblick in die wissenschaftliche Arbeit und das demokratische Selbstverständnis der Ethnologin.

Im Laufe ihrer zahlreichen Forschungsreisen in Südosteuropa entwickelte die Volkskundlerin das Konzept der „interethnischen Beziehungen“. Im Gegensatz zur sogenannten „Sprachinselvölkerkunde“ ging sie nicht von Abgrenzungen und Hierarchien einzelner ethnischer Gruppen aus, sondern vom täglichen Miteinander und ihrer Gleichberechtigung. Durch diesen ethnologischen Grundgedanken, der ihr ganzes Werk durchzieht und den sie an ihre Schüler weitergab, hat Ingeborg Weber-Kellermann zu Verständnis und Ausgleich beigetragen.

Der ungarische Kulturminister Bertalan Andrasfalvy hat dieses Lebenswerk im vergangenen Jahr mit der Verleihung der ungarischen Staatsauszeichnung „Pro Cultura Hungaria“ ausdrücklich gewürdigt. Der hessische Ministerpräsident zeichnete ihre Verdienste um die hessische Volkskunde 1985 mit der Wilhelm-Leuschner-Medaille aus. In seiner Laudatio hob er hervor, sie habe die Volkskunde von der „Tümelei“ befreit und so dem Fach zu neuer Anerkennung verholfen. Ingeborg Weber-Kellermann ist am 12. Juni in Marburg gestorben.

Pinneberg:

Treppe zu klein: Museum unter Ausschluß der Öffentlichkeit. In: Kieler Nachrichten, 17.7.1993.

Hohenwestedt:

Andenken „made“ in Hohenwestedt: Südseemuschel als Dessertschale. In: Kieler Nachrichten, 17.7.1993.

Rendsburg:

Was das „zarte Geschlecht“ alles leistete. „Frauen-Bilder“ aus vergessenen Fotoalben und alten Schuhkartons wieder ans Licht gebracht. In: Kieler Nachrichten, 20.8.1993.

Hohenwestedt:

Auch alte Keramik neu in der Vitrine. Eine Schenkung macht's möglich. In: Kieler Nachrichten, 20.8.1993.

Kreis Schleswig-Flensburg:

Ein Museum für Stapelholm? Die Arbeitsgemeinschaft Volkskundlicher Sammlungen des Kreises tagte in Seeth. In: Schleswiger Nachrichten, 25.8.1993.

Kiel:

Sprachliche Schatzkästlein knackt er oft mit List: Seit vielen Jahren schaut Paul Selk dem Volk aufs Maul. In: Kieler Nachrichten, 13.10.1993.

Preetz:
Immer gut behütet. In: Kieler Nachrichten, 27.8.1993.

Kiel:
Helmuth Mosberg aus Kronshagen schrieb ein Buch über das Schicksal seines Vaters: Ein Jude wird verstoßen - Deutschland bleibt er treu. In: Kieler Nachrichten, 28.8.1993.

Molfsee:
Sonderführung im Museum. In: Kieler Nachrichten, 28.8.1993.

Plön:
Für ein attraktiveres Kreismuseum. In: Kieler Nachrichten, 28.8.1993.

Kiel:
Im Stadtmuseum: Kieler (Fotografier-) Geschichte. In: Kieler Nachrichten, 28.8.1993.

Kiel:
Fünf Generationen hinter der Kamera - Heute wird Foto-Renard 150 Jahre alt: Hier suchte Seine Majestät, der Kaiser, hochselbst die Bilder aus. In: Kieler Nachrichten, 28.8.1993 .

Kiel:
Mehr als Wildwest im Weltraum. Kieler Historiker Salewski wagt sich auf ein oft belächeltes Forschungsgebiet: Science fiction. In: Kieler Nachrichten, 14.10.1993.

Volkskunde-Kongreß
Rebekka Habermas: Schundkampf-Riten. Beim Volkskunde-Kongreß zum Thema „Gewalt in der Kultur“ triumphierte die kleine Ethnographie über die große Theorie ... taz, 6.10.1993.

Zum Thema „Hesterberg“

Museum zügig aufbauen. FDP-Landesfraktion zur Volkskunde. In: Schleswiger Nachrichten, 6.8.1993.

Kultusministerium: Angaben falsch. Stellungnahme zum FDP-Vorwurf in Sachen Gerätesammlung. In: Schleswiger Nachrichten, 7.8.1993.

Depot Hesterberg: Für Volkskunde zu klein? In: Kieler Nachrichten, 7.8.1993.

Anfrage zur Volkskunde. CDU-MdL Schwarz. In: Schleswiger Nachrichten, 18.8.1993.

Volkskunde: Antwort aus Kiel. In: Schleswiger Nachrichten, 20.8.1993.

Volkskunde: Caroline Schwarz will konkreten Ankauf-Termin. In: Schleswiger Nachrichten, 21.8.1883.

Disput um Volkskundliche Sammlung. In: Schleswiger Nachrichten, 24.8.1993.

Ein Meilenstein für Schloß Gottorf. In: shz-Magazin (Kultur Journal), 22.-29.8.1993.

Eröffnung schon 1994? Landesregierung bekräftigt Vorhaben, Bundeswehr-Depot am Hesterberg zu kaufen und in Volkskundemuseum umzuwandeln. In: Schleswiger Rundschau, 2.9.1993.

Nach Erwerb gleich Umbau. Landesregierung unterstreicht Museumspläne für Bundeswehr-Depot Hesterberg. In: Schleswiger Nachrichten, 7.10.1993.

Umstrittene Kultur

Fremdenverkehrstag: Urlauber wollen auch Bildung

Lübeck. Viele Kulturverantwortliche sehen ihre „Schätze“ im Massentourismus bedroht: Das Spannungsfeld zwischen „Kultur und Tourismus“ ist groß. Das wurde gestern beim Deutschen Fremdenverkehrstag in Lübeck deutlich. Immer mehr Urlauber legen jedoch Wert auf Bildungsangebote.

Eine Reiseanalyse des Studienkreises für Tourismus in Starnberg belegt: Kultur ist „in“, sie könnte sich, so der Deutsche Fremdenverkehrsverband (DFV), als „Megatrend“ der Zukunft erweisen. Hobby-, Studien- und Theaterreisen in Deutschland seien zwischen 1987 und 1992 mit einem Anteil von 22,5 Prozent am „Gesamtreisekuchen“ um vier Prozent gestiegen, während der sogenannte Spontanurlaub im gleichen Zeitraum um vier Prozent zurückging.

Wie jedoch begegnen Deutschlands Kulturverantwortliche diesem wachsenden Zustrom an Besuchern? „Heerscharen von Touristen wirbeln in den Museen eine Menge Staub auf, während deren Direktoren in ihrem El-

fenbeinturm die Objekte am liebsten allein betrachten würden“, karikierte Moderatorin Monika Putschögl die problematische Zusammenarbeit zwischen Kulturschaffenden und Touristikern zu Beginn einer Podiumsdiskussion in St. Petri. Ziel müsse es daher sein, „einen sauberen, anspruchsvollen und professionellen Kulturtourismus“ aufzubauen, so Klemens Unger, Leiter des neugegründeten Kulturausschusses im DFV. Die überraschend große Resonanz auf den bundesweiten Tag des offenen Denkmals hätte den Handlungsbedarf bestätigt: „Wir müssen vor allem bei den städtlichen Kulturverwaltungen Verständnis wecken für unsere Arbeit.“

Ernst W. Koelnspenger, Reiseleiterausbilder, monierte, in Deutschland sollte endlich die Schwellenangst zur „hehren Kultur“ überwunden werden. „In amerikanischen Museen begeistern Happenings die Besucher, in Deutschland werden sie auf Lehrpfade geschickt, die sie fatal an ihre Schulzeit erinnern“, so Koelnspenger. Es gelte, die Kultur lebendig zu machen, „trockene Geschichte in anschauliche Geschichten zu verwandeln.“

Für ein Umdenken unternehmerischen Gesichtspunktes plädierte auch Museumsdirektor Matthias Puhle. „Alles, was den Objekten nicht schadet und zum inhaltlichen Konzept paßt, ist erlaubt.“ **Sabine Ráth**

aus: Lübecker Nachrichten v. 29. Sept. 1993

Aus Forschung und Lehre

Lehrpläne im Wintersemester 1993/94

Seminar für Volkskunde Tel. 0431-880-3181	2300 Kiel 1 Olshausenstraße 40-60
Vorlesungen	
52001 Aspekte der Frauenforschung 2-std., Mi 10-12	O. Tuomi-Nikula
Seminare	
52002 Proseminar I: Einführung in die Volkskunde 2-std., Do 9-11	O. Tuomi-Nikula
52003 Proseminar II: Sozialer und kultureller Wandel im 19. Jahrhundert 2-std., Di 16-18	N. Hansen
52005 Historische Methode und Umgang mit Archivalien Blockseminar, Zeit n.V.	N. Hansen
52006 „Gemeinschaft“ und „Volk“. Zur Wissen- schaftsgeschichte zweier volkskundlicher Begriffe. Blockseminar; Zeit nach Ankündigung	H.-P. Zimmermann
52007 Die zweite Migrantengeneration 2-std., Do 13-15	O. Tuomi-Nikula
52008 Stereotype Bilder im Alltagsleben 2-std., Mi 13-15	O. Tuomi-Nikula
52009 Sach- und Bildzeugnisse der Volksfrömmigkeit 2-std., Do 15-17	H. Mehl
Sonstige Veranstaltungen	
52012 Exkursionen nach besonderer Ankündigung	N. Hansen O. Tuomi-Nikula H.-P. Zimmermann

Institut für Volkskunde
Universität Hamburg
Tel. 040-4123-4974

Bogenstraße 11
20144 Hamburg

09.100 Orientierungseinheit (Erste Semesterwoche, siehe Aushang)	Albrecht Lehmann
Vorlesungen	
09.101 Gemeindeforschungen in den Kulturwissenschaften 2-std., Di 16-17. IfVk R. 015	Albrecht Lehmann
Proseminar	
09.102 Volkskunde nach 1945 2-std., Di 18.15-19.45, IfVk R. 015	Albrecht Lehmann
09.103 Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. Jahrhundert 2-std., Mi 11.15-12.45, IfVk R. 015	Andreas Hartmann
Mittelseminare	
09.104 Volkskundliche Zeitgeschichtsforschung 2-std., Do 16.15-17.45, IfVk R. 015	Albrecht Lehmann
09.105 Symbolik der Großstadt 2std., Mi 09.15-10.45, IfVk R. 015	Andreas Hartmann
09.107 Sichtweisen der Volkskunde auf die Äußerungen des Zusammenlebens von Juden und Christen in Hamburg (16. - 19. Jahrhundert) 2-std., (Zeit ist noch festzulegen)	Ulrich Bauche
09.108 Museumsarbeit konkret (II) 2-std., Mi 16.15-18.45, IfVk R. 015	Rolf Wiese Oliver Rump Gisela Jaacks
09.109 Bilderwelt/Bildersprache Zur Populär-Ikonographie 2-std., (Zeit ist noch festzulegen)	
09.110 Kulturtheorie 2-std., Do 11.15-13.45, IfVk R. 016	Gunnar Schmidt
09.112 Geschichte der Feldforschung 2-std., (Zeit ist noch festzulegen)	Leonie Koch- Schwarzer

- Hauptseminare
- 09.114 **Volkskunde und Verhaltensforschung** Andreas Hartmann
2-std., Do 09.15-10.45, IfVk R. 015
- 09.106 **Physiognomik - Konstruktion der Einheit von Leib und Seele** Susanne Regener
3-std., Di 10.15-13.45, IfVk R. 015
- Lehrveranstaltungen für höhere Semester
- 09.115 **Oberseminar für Magistranden und Doktoranden** Albrecht Lehmann
2-std., Do 18.15-19.45, IfVk R. 015
- 09.116 **Exkursion „großstadtimages“** Andreas Hartmann
(der Besuch der Veranstaltung 09.105 ist Voraussetzung)

Themenliste

der Abschlußarbeiten, die z.Zt. an der CAU Kiel am Seminar für Volkskunde bearbeitet werden:

Magisterarbeiten:

- Buß, Renko: Die Gartenstadt im Nationalsozialismus. Das Beispiel Elmschenhagen-Nord.
- Garberdig, Petra: „Näcken“ im schwedischen Volksglauben. Eine Studie mit vergleichenden Aspekten über die Bedeutung des Wassergeistes in Skandinavien und Deutschland.
- Jeksties, Angela: „Denn nicht allein, daß aus jenen Häusern des Nachts der Spectakel von wüßten Gelagen ... herüber schallt“. Zur organisierten Prostitution in Kiel von 1864-1905.
- Schütze, Manuela: „Elchkopf und Kurenwimpel.“ - Zur musealen Aneignung verlorener Heimat in ostdeutschen Heimatstuben nach dem 2. Weltkrieg in Schleswig-Holstein.

Dissertationen

- Hiller, Hubertus: Die Entwicklung des bürgerlichen Jagdwesens in Schleswig-Holstein nach 1848. (Arbeitstitel)

- Hörtnagel, Mathias: Freizeit, Politik und Freizeitverhalten in Schleswig-Holstein 1933-1945.
- Neumann, Christine: Oldenburgische Anzeigen als Quellen für Produktion, Handel und Konsumation textiler Erzeugnisse und Zubehör im Herzogtum Oldenburg 1814-1860. (Arbeitstitel)

Studierenden-Treffen

1993 in Falkenstein bei Kiel

Kirsten Serocki

Am 9. Juni dieses Jahres war es soweit. Das jährliche Studierenden-Treffen der deutschsprachigen VolkskundlerInnen, europäischen EthnologInnen, KulturanthropologInnen und KulturwissenschaftlerInnen fand vom 9. bis zum 13. Juni in der Jugendfreizeit- und Begegnungsstätte Falkenstein statt. Nachdem Nina Hennig mit so viel Motivation vom letzten Studierenden-Treffen in Kronberg/Taunus nach Kiel zurückkehrte, war für sie klar - das Treffen 1993 wird von den Kieler VolkskundlerInnen ausgerichtet. Von ihrer Begeisterung angesteckt, traten wir in vorbereitende Kooperation zur länderübergreifenden Inhaltsgruppe. Dem Tagungsmotto 'Macho, Mieze, Mumpitz. Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht' gemäß wurde der Versuch unternommen, sich dem 'Geschlechterkonflikt' einmal nicht von der psychologischen, sondern von der kulturwissenschaftlichen Seite zu nähern. Auch in diesem Jahr wurde ein Reader erstellt und an die Institute verschickt, der vorbereitende Texte zu den sechs geplanten Arbeitsgruppen enthielt. Unter den Themen „Zum volkskundlichen Forschungsstand“, „Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht“, „Sprache und Geschlecht“, „Gewalt und Macht“, „Und früher?“ sowie der „Männergruppe“ fiel die Wahl gar nicht so leicht.

Während sich aus Österreich niemand angemeldet hatte, lockte es die KommilitonInnen aus Basel, Bern, Berlin, Frankfurt, Leipzig, Marburg, München etc. um so zahlreicher (insges. 41 TeilnehmerInnen) in den hohen Norden. Die Lage direkt an der Kieler Förde stellte sich als sehr treffend gewählter Ort - bei überwiegend sonnigem Wetter - heraus.

Nach der Anreise am Mittwoch wurde nach dem Abendessen im Plenum über die Erwartungen und den Ablauf des Treffens gesprochen. Erste Meinungsverschiedenheiten, z.B. über den Sinn und Zweck der nur für Männer geplanten „Männerarbeits-

gruppe“ offenbarten erste ‘geschlechtsspezifische’ (?) Ansichten über den Umgang mit der Thematik. Nachdem Mann und Frau sich dann allerdings den deutschen Film „Singles“ anschauten, war die gute Laune und die Spannung auf den Verlauf der übrigen Tage wiederhergestellt.

Am Donnerstagmorgen hielt die Schweizerin Beatrice als Einstieg in die Geschlechter-Thematik einen lockeren, sehr eindrucksvollen Dia-Vortrag. Einerseits hatte sie die Darstellung von Mann und Frau in der Werbung aufgegriffen, andererseits ging es ihr um die angeborene, anerzogene oder selbsterwählte ‚typische‘ Körperhaltung der Frauen und der Männer. Teils belustigt, teils verblüfft über die Darstellung dieser ‚typischen‘ Körpersprache, entspannt sich eine Diskussion der gesamten Gruppe. Eine Einigung hinsichtlich der Frage nach Anerziehung oder Selbstwahl der Körperhaltung stellte sich zwar nicht ein; aber daß dieser Vortrag für Denkanstöße und intensivere Wahrnehmung des anderen Geschlechts sorgte, fiel mir an den sich kreuzenden Blicken auf die Sitzposition der sich Gegenübersitzenden auf.

Bevor wir uns am Nachmittag in die genannten Arbeitsgruppen aufteilten, bannten wir nach einem Brainstorming die Eigenschaften, die wir als signifikant für das weibliche und für das männliche Geschlecht oder für androgyne/zwittrhafte Personen hielten. An Klischee- oder Wunschvorstellungen über das Wesen des jeweils anderen Geschlechts mangelte es nicht. Daß sich teilweise TeilnehmerInnen innerhalb der einzelnen Gruppen widersprachen und sich nicht mit dem aufgeführten identifizieren konnten, ließ den subjektiven Charakter der Thematik bereits erkennen. Er zog sich auch durch die Diskussionen der sich anschließenden Arbeitsgruppen. Bei der Aufteilung in diese warf anscheinend der im September 1993 in Passau stattfindende dgv-Kongreß zur „Gewalt in der Kultur“ seine Schatten voraus. Während sich für die Arbeitsgruppe „Zum volkswissenschaftlichen Forschungsstand“ zu wenig TeilnehmerInnen zusammenfanden, stand das „Gewalt und Macht“-Thema unter uns ‚hoch im Kurs‘. Auch ich schloß mich der letzteren Gruppe an, aus deren Diskussion ich einige Passagen andeuten möchte. Da wir die private Ebene weitgehend aus unserer kulturhistorischen Fragestellung heraushalten wollten, beschäftigten wir uns mit den Formen und sozialen Räumen der Gewalt von Männern und Frauen. Wo werden Gewalthandlungen in der Gesellschaft sichtbar und wie werden sie bewertet?

Nachdem wir zunächst an den Räumen für Gewalt, vom Militär, über Arbeitsplatz, Erziehung, Demonstrationen bis hin zum Sport oder im Straßenverkehr geschlechtsspezifische Aspekte feststellten, diskutierten wir folgende Hypothese: „Männer und Frauen besitzen unterschiedliche soziale Räume, in denen sie Gewalt ausüben. Frauen tragen Aggressionen und Gewalthandlungen eher im Verborgenen und/oder auf unterschwellige Art und Weise aus, wohingegen Männer dies überwiegend im öffentlichen Bereich und auch offen gegen andere Personen tun“. Der Text „Die

Grausamen Weiber“¹ von D. Bazzi, der anhand von Studien aus dem europäischen und außereuropäischen Raum und aus verschiedenen Zeiten Formen weiblicher, ritualisierter Gewalt aufführte, bestätigte zum Teil unsere Behauptungen und Erfahrungen. Frauen wird das ‚Ausleben‘ von Aggressionen und das Ausüben von Gewalt kaum anders als im institutionalisierten Rahmen zugestanden.

Zur Frage der versteckten Gewalt diente uns der Auszug „Machtunterschiede im nichtverbalen Verhalten von Männern und Frauen“² von F. Werner als Gesprächsgrundlage. Für Aussagen über die Geschlechtsspezifität gibt, wie eingangs angesprochen, die Körpersprache als kulturelles Zeichensystem manch interessanten Aufschluß. Beispielsweise werden die Machtverhältnisse dadurch ausgedrückt, daß es größtenteils die Frauen sind, die den Männern auf der Straße ausweichen - und nicht umgekehrt. In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage nach dem Maßstab von Gewalt. Als wie sehr einschränkend und verletzend wird Gewalt von Männern und von Frauen empfunden und akzeptiert? Der Text „Sich einen Begriff von männlicher Gewalt machen“³ von G. Hafner und C. Spoden machte uns darauf aufmerksam, daß die Definitionsmacht über den Gewaltbegriff bei den Männern liege. Mit der Äußerung, z.B. gegenüber ihren Partnerinnen, wie „Stell Dich nicht so an! So schlimm ist das doch gar nicht.“ setzen die Männer den Maßstab für das Empfinden von Gewalt. In der juristischen Praxis, insbesondere in Urteilsprechungen zu sexuellen Vergewaltigungen der Frauen bewegt die Gesellschaft sich in sozialen Räumen, in denen das Empfinden der Frauen oft mißachtet wird. Die Männer haben offenbar immer noch starke Angst, die Definitionsmacht mit den Frauen zu teilen. Damit berührten wir auch die Frage nach der weiblichen und männlichen Identität. Die Sozialisation und die individuelle Entwicklung sind bei Jungen häufig davon gekennzeichnet, sich von allem Weiblichen abzugrenzen. In der Begegnung mit Mädchen, besonders in einer Partnerschaft, finden die Jungen und Männer sich daher oft nicht mit dieser verdrängten Seite innerhalb ihrer Identität zurecht. Die Beziehungen von heranwachsenden Jungen untereinander sind nicht selten von aggressiv-rauher Art. In Konfliktsituationen ist ihnen häufig nicht bekannt, ihre aggressiven Gefühle sozial verträglich zu artikulieren. Allerdings gilt dies auch oft für Frauen. Sie fühlen sich zumeist eher durch die gesellschaftliche Sanktionierung auf das stets schlichtende Brav- und Nett-Sein verpflichtet. In der Diskussion unserer Arbeitsgruppe trat immer wieder der Einwand auf, daß sich das Geschlechterverhältnis heutzutage zumindest in Teilbereichen

¹ Danielle Bazzi, Die grausamen Weiber, in: Der Alltag. Die Sensation des Gewöhnlichen, Thema: Gewalt, Nr. 2, 1988.

² Frijof Werner, Gesprächsverhalten von Frauen und Männern, Frankfurt/Bern 1983.

³ Gerhard Hafner/Christian Spoden, Möglichkeiten zu Veränderung gewalttätiger Männer im Rahmen einer Männerberatungsstelle, Berlin 1991.

'positiv' gewandelt habe. Die Männer und Frauen würden sich seltener an diesem Extremen und Typischen orientieren. Ob wir mit dieser Ansicht wirklich richtig liegen? Es wäre anstrengenswert sich bedeutend stärker als bisher Beobachtungen, Interviews und Medienanalysen zu nutze zu machen.

Mit Hilfe zwischenzeitlich und abschließend stattfindender Plenumsitzungen informierten sich die Gruppen untereinander. Erstaunlich verschiedenartige Arbeitsformen wurden gewählt. Die Gruppe „Sprache und Geschlecht“ beispielsweise betrieb eine sogenannte 'Strandforschung', indem sie in einer Verbindung aus Fragebogen und Interview Besucher des Falkensteiner Strandes auf ihren Sprachgebrauch hin befragten. In der historisch orientierten Gruppe „Und früher?“ wurde zunächst sehr viel einzeln gelesen, um die Erkenntnisse anschließend auf einer chronologisch und thematisch gegliederten Wandzeitung festzuhalten. In der „Männergruppe“ fanden die männlichen und weiblichen Teilnehmenden über persönliche Erfahrungen einen Einstieg zu ihrer Fragestellung.

Insgesamt war es ein Treffen, daß mir sehr viel neue Aspekte zu diesem vermeintlich 'doch so durchgekauften' Thema bewußt gemacht hat. Die stille Befürchtung, daß zu einem solchen nur die sogenannten Softies kommen würden, hat sich glücklicherweise



auch nicht bewahrheitet. Stattdessen habe ich einen sehr anregenden und geselligen Ablauf der Tagung erlebt. Neben dem Angebot das Kieler Seminar für Volkskunde zu besuchen, eine gemeinsame Paddel-Tour auf der Kieler Förde zu starten, gab es am Samstagabend eine natürlich gemischtgeschlechtliche Abschlußfete. Neben dem Phototermin und der Adressenliste kam schließlich die Idee zu einem Schriftenaustausch, z.B. der Fachschaftszeitungen etc. zustande. Viel zu erfahren gab es auch über die Situationen und Dozenten an den anderen Universitäten. Viele der Teilnehmenden werden sich sicherlich, wenn nicht auf dem dgv-Kongreß in Passau, so doch hoffentlich auf dem Studierenden-Treffen 1994 in Leipzig oder Marburg (stand am Ende noch nicht ganz klar fest) zum bestimmt ebenso spannenden Thema „Mobilität“ wiedersehen. Natürlich sollen auch neue 'Gesichter' dazukommen. Also streicht alle schon mal den Juni '94 rot in Eurem Kalender an.

Über Fragen, Anregungen, Wünsche und Mitarbeit, z.B. an der bundesweiten Inhaltsgruppe für das nächste Treffen freut sich die Kieler Fachschaftsgruppe, Tel. 0431-880-3180.

Auf die von Frau Doris Tillmann M.A. angebotene

Sonderführung

für Mitglieder der GVSH durch die Ausstellung „Für Frauenhände wie geschaffen“ der Sammlung für Industrie- und Alltagskultur des Kieler Stadtmuseums am

**16. Januar 1994, 11.00 Uhr,
Werftstraße 214-216, Kiel (=Medienhaus)**

wird hiermit besonders hingewiesen. Eine Vorstellung der Ausstellung s. S. 63 f. in diesem Heft.

Gewalt in der Kultur

29. Deutscher Volkskundekongreß in Passau (27.9.-1.10.1993)

Leonie Koch-Schwarzer und Ulrike Stadler

Die deutsche Gesellschaft für Volkskunde ruft alle zwei Jahre ihre Mitglieder und Interessierte zu einem großen Kongreß zusammen. Die über 400köpfige Karawane der VolkskundlerInnen nahm diesmal den Weg ins ostbayerische Passau, um sich dem Thema „Gewalt in der Kultur“ zu nähern. Dieses Thema zeigt, wie bereits der ebenfalls in Passau veranstaltete 2. Allgemeine Volkskunde-Kongreß 1952, den Anspruch der Volkskunde zur Klärung von Gegenwartsproblemen. Entsprechend ihren Interessensfeldern versuchte die Volkskunde, wie es auch ihrem methodischen Ansatz entspricht, dies in Form von historischen sowie an gegenwärtigen Problemen orientierten, qualitativen Mikrostudien zu leisten. Dies spiegelte sich auch in der reichhaltigen und vielschichtigen Zusammenstellung der Kongreßvorträge.

Konsens bestand zunächst darüber, daß Gewalt aus unterschiedlichen Perspektiven zu untersuchen sei. Gegenstand war direkte wie strukturelle Gewalt und Gewalt gegen Menschen, Tiere, Natur und Sachen, bei welcher immer zugleich auch gesellschaftliche wie kulturelle Errungenschaften in Mitleidenschaft gezogen werden.

Nach Begrüßung der Anwesenden durch den Vorsitzenden der Gesellschaft für Volkskunde, Prof. Dr. Rolf-Wilhelm Brednich, widmete sich der Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Albrecht Lehmann unter dem Titel „Zur Erforschung der heutigen Gewalt in Deutschland“ Desideraten volkskundlicher Gewalt-Forschung. Für eine empirisch-gegenwartsbezogene Wissenschaft, so Lehmann, sei die Frage nach den kulturell vermittelten Bewußtseinslagen der Bevölkerung über Legitimität und Angemessenheit von gewaltsamem Handeln ebenso bedeutsam wie die präzise Untersuchung von Ursachen (hier sei eine mögliche aggressive Grundausstattung des Menschen mitzureflectieren), Ablauf, Motiven, Funktionen im sozialen Kontext sowie von Folgen der Erfahrungen mit Gewalt für Opfer wie Täter. Als historisch bedingtes Rechtfertigungsmodell sei demnach auch das Konzept der „strukturellen Gewalt“, als einer solchen Bewußtseinslage, zu kritisieren. Lehmann sprach die wesentlichen Punkte möglicher volkskundlicher Gewaltforschung, historischer wie empirischer, an, welche in den anschließenden Tagungsbeiträgen ausführlicher behandelt wurden. Darüberhinausgehend wies er darauf hin, daß sich die Forschung auch mit der - auf die Gewaltzunahme reagierenden - „Kultur der Angst“ auseinandersetzen müsse. Diese äußere sich, womit neue Forschungsfelder angesprochen sind, sowohl in der materiellen Kultur des Wohnungs- und Körperschutzes als auch in der narrativen Kultur des alltäglichen Erzählens über Gewalt, oder in Verhaltensänderungen (Immobilisierung

im eigenen (friedlichen) Stadtteil oder Stadtfucht auf's Land), und zeige Auswirkungen bis hin zu Änderungen der mentalen Haltungen durch „Gewöhnung“ an Gewalt.

Nach dieser Einstimmung folgten am zweiten Tag vier Plenarvorträge. Dem Verhältnis von „Protest und Gewalt“ ging Prof. Dr. Carola Lipp in ihrem Beitrag nach. In der Analyse der heutigen Protest- und Gewaltbewegung Jugendlicher gegenüber Asylbewerbern und ihren Unterkünften verwies sie auf Verhaltensparallelen zu den historischen Formen der Rügebräuche des 18. und 19. Jahrhunderts. Weiter zeigte sie auf, daß den vorwiegend aus Unterschichten stammenden Gewalttätern eine Kultur der Gegenproteste gegenüberstehe, die nicht nur von einer anderen Sozialschicht getragen wird, sondern auch ‚bürgerliche‘ Mittel und Ausdrucksformen verwendet, welche die Gewalttäter nicht erreichen. Die Vorträge von Priv. Doz. Dr. Alf Lütke, „Gewalt als Sprache“, und von Priv. Doz. Dr. Ueli Gyr, „Stille Gewalt. Zur Bedeutung nonverbal ausgeübter Macht im Alltag“,

behandelten primär strukturelle Aspekte der Gewalt. Lütke stellte die ‚sprachlosen‘ Opfer in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, die erst in den jüngeren Forschungen zur Protestkultur in den Blick gekommen seien. Er problematisierte verschiedene Zivilisationstheorien, die von einer Abnahme der direkten körperlichen Gewalt zugunsten der symbolischen Gewalt ausgehen, indem er sich mit der kulturell akzeptierten ‚kleinen Gewalt‘ der Ohrfeigen und Schläge in Familien, Schule, etc. beschäftigte. Gyr behandelte in seinem Lichtbildervortrag Formen „nonverbaler“ Gewalt im alltäglichen Verhalten, nicht nur in Posen, Habitus und Mimik, sondern bezogen auf alle Sinnesorgane sowie in bezug auf räumliche und zeitbestimmte Grenzüberschreitungen. In abschließenden Thesen stellte er u.a. die Forderung, die vielschichtige Semantik „stiller“ Gewalt eingehender in Mikrostudien zu untersuchen. Dr. Elisabeth Katschnig-Fasch behandelte die Genese sexueller Gewalt am Beispiel des aktuellen Krieges im ehemaligen Jugoslawien. Sie arbeitete heraus, daß sexuelle

Gewalt in der Kultur



(MUL. LANKES, Passau; aus: Werkbuch II)

29. Deutscher
Volkskundekongreß

Passau

27. September bis 1. Oktober 1993

Gewalt religiöse und politische Machtergreifung begleitet und zugleich systembegründende und -erhaltende Funktionen besitzt. In den Nachmittags stattfindenden Sektionsveranstaltungen wurden unterschiedliche Schwerpunktthemen angesprochen: „Gewalt gegen Ausländer“, „Angst und Gewalt in der Kultur“, „Gewalt im Sport“, „Gewalt in den Medien“. Hier soll nur der Bereich Gewalt im Sport aufgegriffen werden. Zwei Phänomene wurden unterschieden, einmal das Problem 'Gewalt' konkret in der Sportart selbst, zum anderen als nicht notwendig damit zusammenhängende Begleiterscheinung. Letzteres betrifft das Referat von Thomas Gehrmann, M.A., über „Fußballrandale, Fans und Hooligans“, welches sich auf erfahrungswissenschaftlich-hermeneutischer Basis dem Phänomen einer Jungmännerkultur näherte, indem der Referent auch seine eigenen kulturellen Muster und Vorurteile problematisierte. Nach seinen Erkenntnissen überwiegen die sozialisierenden Funktionen der Gruppe bei weitem gegenüber den Momenten der Gewalttätigkeit. Die Vorträge von Dr. Dr. Gudrun Schwibbe, „Karate-Do: Der sanfte Weg?“, und Dr. Karl Braun, „Zur Rolle der Gewalt in spanischen Stierbräuchen“, beschäftigten sich mit Sportarten, denen im Allgemeinen ein hoher Grad an Gewalttätigkeit von Außen zugesprochen wird, wogegen das Selbstbild der Aktiven von anderen Prämissen ausgeht. So existieren beim Karate - wie bei allen asiatischen Kampfsportarten - sportliche Regularien, die die Ausübung von 'aggressiver' Gewalt kanalisieren oder verbieten, während beim spanischen Stierkampf für Matadore wie Publikum die 'kunstvollen Regeln des Tötens' eine spezifische Grenze zwischen kulturell gebilligtem Töten und unprofessionellem Quälen des Stiers ziehen.

Der nächste Morgen begann mit einer Podiumsdiskussion - und anschließender Plenardiskussion - zum Thema „Gewalt und Ausländerfeindlichkeit“ unter der Leitung von Prof. Dr. Konrad Köstlin. Pastor Friedrich Schorlemmer, Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, Dr. Bertalan Andrásfalvy, ungarischer Kultusminister, und Prof. Dr. Werner Beulke, Strafrechtler und Kriminologe, stellten die interdisziplinär zusammengesetzte Diskussionsrunde. Einführend wies Schorlemmer auf bereits in der Bibel auffindbare fremdenfeindliche Aktionen hin und stellte die These auf, daß diese etwas Allgemeinmenschliches seien. Aus dem Blickwinkel der ostdeutschen Bevölkerung betonte er dann, daß auch diese nicht aggressiver sei als der Durchschnitt, jedoch wäre sie aufgrund ihrer Vergangenheit und vor allem der momentanen Krisen „leichter zu entfachen“. Für Andrásfalvy stellt sich der Mensch als gut dar, ist aber „geneigt, Böses zu tun“. Eine mögliche Lösung der Gewaltprobleme sieht er in der Ausweitung von Kunst und Bräuchen, die eine Gesellschaft im Gleichgewicht halten und aggressionsmildernd wirken könnten. Demgegenüber vertrat Beulke die Auffassung, „Menschen sind überall gleich gewalttätig und aggressiv“. Trotz einer eklatanten prozentualen Zunahme von Gewaltdelikten seit dem Zweiten Weltkrieg, sieht er nicht in einer Verschärfung, sondern in einer Lockerung der

Strafmaßnahmen bei leichteren Fällen, z.B. durch Eingliederungsmaßnahmen sozialpädagogischer Art, mögliche Ansatzpunkte, den Gewaltkreislauf zu durchbrechen. Gewalt bzw. „Kriminalität als Preis der Freiheit“ - so eine Aussage Beulkes - ist demnach freiheitlich-demokratischen Gesellschaften immanent und also niemals endgültig lösbar.

Die nachmittägliche Mitgliederversammlung der DGV beschäftigte sich mit der satzungsgemäßen Berichterstattung des Vereinsvorstandes, Kassenwartes etc., Nachwahlen bzw. Neuwahlen, Berichten der Kommissionen. Zum Abschluß fand eine Erörterung des Tagungsortes und des Themas des nächsten großen Volkskundekongresses statt, mit dem vorläufigen Ergebnis, sich in Karlsruhe der „Symbolforschung“ zu widmen (s. kommende DGV-Informationen). Mehrfach formuliert wurde der Wunsch, die Verzahnung von Universitäten und Museen in Forschung, Lehre und Praxis stärker zu fördern und die Thematik künftiger Kongresse dahingehend auszurichten.

Der Tag schloß mit einem öffentlichen Abendvortrag von Prof. Dr. Walter Hartinger zur „Gewalt in der alten Volkskultur“, der anhand von archivalischen Quellen aus Passau und Ostbayern auf „Rauf- und Ehrenhändel, Blutrunst und Dämonenfurcht“ einging. Gewalt in früheren Jahrhunderten, so wurde deutlich, stellte scheinbar eine alltägliche Gegebenheit dar.

Der vorletzte Tag der Tagung (der letzte war Exkursionen vorbehalten) war wiederum in Plenar- und in Sektionsveranstaltungen gegliedert. Der Vortrag von Prof. Dr. Alan Dundes über „Traditional Male Combat: From Game to War“ gab dem Kongreß ein internationales Flair, das ansonsten durch die Deutschsprachigkeit der Referenten aus Österreich, Ungarn und der Schweiz eher verdeckt wurde. Unter psychoanalytischer Perspektive betrachtete Dundes die „sportlichen Kämpfe“ unter Männern, egal ob Einzel- oder Teamsport, auch Mann gegen männliches Tier (Stierkampf) oder Tier gegen Tier (Hahnenkampf), als symbolischen Akt der Penetration, gegebenenfalls der Kastration. Strukturell lasse sich dies zurückführen auf die Trennung des männlichen Heranwachsenden von der primär weiblich dominierte Umwelt seiner Kindheit. „Gewalt, Kultur und Ethnos. Anmerkungen zu einer Ethnographie der Aggression“ bildete das Thema des Vortrages von Dr. Siegfried Becker. Bei der Gegenüberstellung von Gewalt und den Begriffen Kultur, Natur und Ethnos wurde in diesem Beitrag auf die kulturethnologischen und soziobiologischen Interpretationsmodelle näher eingegangen und ihre Aussagen dahingehend hinterfragt, welche Entwicklungs- und Wahlmöglichkeiten sie dem „freien“ Menschen einräumen. Prof. Dr. Utz Jeggle wies unter dem Titel „Zur Bedeutungsgeschichte der Kriegsbeute“ darauf hin, daß sich die Volkskunde / Kulturanthropologie unter dem Blickwinkel der *longue durée* den besonders dauerhaften Kulturmustern, die also scheinbar schon zur 'Natur' des Menschen gehören, zuwenden solle. So sei das Massensterben während der europä-

schen Pestwellen als Gegenargument zum Freud'schen Modell des 'Urmannes' zu sehen, weil solche Kollektiverfahrungen kulturell prägend seien und die Hemmschwelle für künstlich-technisches Töten senkten. Am Beispiel der scheinbar archaischen Verhaltensweise des Beutemachens führte Jeggle diese These weiter aus, wobei er darauf hinwies, daß diesem Akt nicht nur ein ökonomischer Aspekt innewohne, sondern er auch die Entwürdigung des Gegners intendiere und somit für den Sieger einen psychischen Nutzen habe. Zivilisierung könne nicht darüber hinwegtäuschen, daß archaische Verhaltensweisen (Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen) fortbestehen können, weswegen sich die Volkskunde auch mit diesen seelisch-kulturellen Bereichen beschäftigen müsse. Der Beitrag von Prof. Dr. Christoph Daxelmüller behandelte „Kultur gegen Gewalt. Das Beispiel Konzentrationslager“. In dieser, durch Lichtbilder begleiteten Darstellung fanden sich zwei Schwerpunkte. Neben den durch die KZ-Aufseher systematisch eingesetzten Formen der Zerstörung kultureller Identität und menschlicher Würde (das Brechen von religiösen Nahrungsgeboten, Abnehmen der Haar- und Barttracht), konzentrierte sich Daxelmüller auf den Aspekt der Entstehung kultureller Prägungen als „Über-Lebensmechanismen unter extremsten Bedingungen“, d.h. Kultur mit der Funktion der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung einer verlorengegangenen Normalität.

Die Sektionen V-IX, die den Nachmittag füllten, standen unter folgenden Schwerpunktthemen: „Sexistische Formen von Gewalt“, „Gewalt gegen und zwischen Ethnien“, „Militär/Krieg“ und „Projekt-Präsentationen“ zu Gewaltforschungen: Hier sei Sektion VII „Gewalt in Subkulturen und Jugendgruppen“ näher betrachtet, die unter der Diskussionsleitung von Prof. Dr. Rolf Lindner stand. Dr. Manuel Eisner ging von der Idee aus, daß der öffentliche Raum mit einem komplexen Ordnungsgefüge, mit Regeln und Normen überzogen ist, deren Verletzung Gewalt hervorrufen könne. Zudem führte ihn seine empirische Auswertung von Polizeiprotokollen betreffs Gewaltdelikten im Straßenverkehr zu dem Ergebnis, daß es einen Funktionswandel des öffentlichen Raumes von einem „Ort der Kommunikation“ hin zu einem „Ort der Stummheit“ gebe. Bettina Roccors, M.A., Feldforschung über die Heavy-Metal-Kultur arbeitete die gesellschaftlichen Vorurteile und Fehldeutungen gegenüber Habitus und Symbolik dieser Jugendlichen-Gruppe heraus. Ihre Forderung war, daß deren Gewalt-, Satans- und Todessymboliken funktional betrachtet werden müssen, als Ausdruck altersspezifischer Identitätsproblematiken, also akzeptiert werden müssen, genauso wie etwa Todes- und Gewaltdarstellungen in der Kunst (-geschichte). Eine andere öffentliche Widerstandskultur behandelte Thomas Balistier, M.A., unter Bezug auf die westdeutschen Protestbewegungen der 1980er Jahre. Er betonte den ideologischen Konflikt zwischen den „Effizientisten“, die Gewalt gegen Personen und Sachen befürworten, und den „Symbolizisten“, die jede Gewaltanwendung ablehnen und sich auf den Standpunkt verbaler „Überzeugungsarbeit“ stellen.

Scharfe hat in seinem Abschlußvortrag darauf verzichtet, sich resümierend auf die angesprochenen Problemfelder des Kongresses zu beziehen, vielmehr den Blick gerichtet auf den Aspekt, daß Gewalt in der Kultur und in der Zivilisation selbst begründet liegt, indem sie unüberlegt Natur ausbeutet und Müll produziert („fäkale Produktion“). Aus psychoanalytischer Betrachtungsweise leitete er vier Abwehrformen gegenüber dieser Problematik ab: Vergessen, Remedieren, wissenschaftlicher Skeptizismus, verbale Verschleierung. Sie dienten dazu, eine auf gesamtgesellschaftliche Zustände übertragene Todestriebdebatte zu vermeiden, bei der das Streben der Menschen nach permanentem Fortschritt, der letztlich in die Selbsterstörung aller Kultur münde, thematisiert werde.

Grundtenor der Vorträge des Kongresses bildete die Dialektik zwischen Ethologie und Kulturologie, die Grenzziehung zwischen genetisch-biologischem Verhalten und historisch wandelbarem, enkulturiertem Verhalten des Menschen. Angesichts der Thematik „Gewalt“, insbesondere direkter körperlicher Gewalt, wie sie seit einiger Zeit immer stärker über die Medien uns aus den verschiedensten Krisenherden der Welt übermittelt wird, sollte sich eine gegenwartsorientierte Volkskunde anthropologische Modelle kritisch aneignen und für die ihr eigene historisch-kulturale Perspektive nutzbar machen. Dies wurde in den Vorträgen zwar mehrfach angesprochen, jedoch in den Diskussionen nicht ausreichend verfolgt.

Ein weiteres, mehrfach angeklungenes Forschungsdesiderat ist, die Geschlechtsspezifität von „Gewalt“ zu thematisieren. Gewalt gehe zwar, zumal als körperliche Gewalt, offenbar in der Regel von Männern aus, aber auch die Thematik „Frauen und Gewalt“ müsse eingehend untersucht werden.

So, wie auf dem fast zeitgleich stattfindenden Philosophie-Kongreß in Berlin deutlich wurde, daß die Philosophie sich nicht aus ihrer moralisch-sinnstiftenden Aufgabe verabschieden will, bloß weil die industriell-materielle System-Struktur den Menschen und die Gesellschaft scheinbar wehrlos als Opfer erscheinen läßt, wurde auch auf diesem Volkskunde-Kongreß der Anspruch bekräftigt, daß die Volkskunde an der Klärung aktueller gesellschaftlicher und kultureller Probleme Anteil hat. So wurden von seiten der Volkskunde, in einer Resolution zur „Ausländerfeindlichkeit in Deutschland“, Politiker und Medien darauf aufmerksam gemacht, da Deutschland, als (historisches) Einwanderungsland, ein integrationsförderndes Immigrationsgesetz dringend benötigt. Volkskunde als eine Wissenschaft, die sich explizit mit dem Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen und mit Prozessen der Migration beschäftigt, kann hier ihr fachliches Wissen zur Verfügung stellen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob und inwiefern die Politiker von diesem Anerbieten Gebrauch machen werden, wenn auf der anderen Seite ein Kongreß mit dem brisanten Thema „Gewalt“ von einer Landesregierung keine finanzielle Unterstützung erlangen konnte.

Resolution

zum Thema

„Einwanderung und Staatsbürgerrecht in Deutschland“

Verabschiedet am 30. September 1993 vom Plenum des
29. Deutschen Volkskundekongresses in Passau.

- 1) Deutschland ist de facto ein Einwanderungsland. Historisch betrachtet, war es dies schon immer, ob man nun an die Anwerbung von „Kolonisten“ in Preußen oder von „Gastarbeitern“ in der Bundesrepublik denkt. Ohne Einwanderung wäre die Entwicklung der industriellen Zentren nicht möglich gewesen, ohne Impulse von außen wäre es zu einer kulturellen und wirtschaftlichen Stagnation gekommen.
- 2) Deutschland ist immer auch ein Auswanderungsland gewesen. Auch Menschen aus Deutschland haben nicht nur als politisch, religiös oder rassistisch Verfolgte im Ausland um Asyl nachsuchen müssen. Auch aus ökonomischen Gründen ist es immer wieder zu Auswanderungsbewegungen gekommen. Es ist daher im wohlverstandenen Eigeninteresse, anderen zu gewähren, was auch wir verschiedentlich in Anspruch nehmen.
- 3) Seit Jahren leben und arbeiten in Deutschland Menschen, die nicht nur aus unseren europäischen Nachbarstaaten stammen. Mit der Entwicklung eines Vereinten Europa werden die Anforderungen an die Mobilität der einzelnen auch für uns Deutsche weiter wachsen. Diese wirtschaftlich gewünschte Mobilität muß für die Betroffenen aber auch mit der Gewährung politischer Rechte und einer Integrationschance einhergehen. Daher unterstützen wir die Initiative der Ausländerbeauftragten der Bundesregierung, das bisherige Abstammungsrecht zur Definition der deutschen Staatsbürgerschaft zu erweitern und eine Einbürgerung all derer zu erleichtern, die langfristig in Deutschland leben wollen.
- 4) Volkskunde/Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie hält an ihrem Anspruch fest, zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beizutragen. Daher sehen wir uns als Vertreterinnen und Vertreter eines Faches, das sich ausdrücklich mit dem Austausch verschiedener Kulturen und den Prozessen der Migration (einschließlich der Vertreibung) beschäftigt, in der Verantwortung, dieses fachliche Wissen gesellschaftlich einzubringen.

Ignoranz gegenüber der Kultur -

Kieler Volkskunde auf dem Abstellgleis!

Den nachstehenden Brief verschickte die Fachschaftsgruppe Volkskunde am 30.8.1993 an folgende Personen:

- Frau Professor Dr. K. Peschel, Rektorin der CAU
- Frau H. Simonis, Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein
- Herrn Professor Dr. H. Menke, Dekan der Philosophischen Fakultät
- Frau Professor Dr. S. Götsch, 2. Vorsitzende der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein
- Herrn Dr. M. Westphal, Geschäftsführer der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein

Die Studiensituation am Seminar für Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel ist seit längerem unsicher. Am Seminar gibt es nur eine Professur. Diese hat zur Zeit Herr Professor Dr. K.-D. Sievers inne. Herr Professor Sievers konnte jedoch leider seit drei Semestern aus Krankheitsgründen nur eingeschränkte bzw. keine Lehrveranstaltungen abhalten. Auch für das folgende Semester ist die Situation weiterhin ungeklärt.

Für die Studierenden ist deshalb der Ordnungsgemäße Studienablauf gefährdet bzw. nicht möglich. Studienanfänger wissen nicht, wer ihre Proseminare abhalten wird, Studierende im Hauptstudium leiden unter dem erheblich reduzierten Lehrangebot, und für StudentInnen, die ihren Studienabschluß anstreben, gibt es nur eine unzureichende Betreuung und kaum eine Möglichkeit, den Examensprüfer kennenzulernen. Die Kontinuität des Studienverlaufs ist nicht gegeben. Bei ständig wechselnden Vertretungen ist es unmöglich, das Fach, wie es die Studienordnung verlangt, in seiner ganzen Breite zu erfassen. Auch das aktive Lehrpersonal ist unter diesen Bedingungen überlastet. Dies bedeutet für die Studierenden eine unfreiwillige Verlängerung des Studiums, da Examina verschoben werden müssen. Hiervon sind Abschluß- und Zwischenprüfungen gleichermaßen betroffen.

Dieser fortdauernde Zustand ist für die StudentInnen unzumutbar. Den Anspruch auf die in der Studienordnung vorgesehene Ausbildung kann das Seminar für Volkskunde zur Zeit nur schwer erfüllen. Weiterhin konnten aus diesem Grund in den vorangegangenen Semestern nur jeweils 35 Bewerber einen Platz im einführenden Proseminar erhalten. Im Wintersemester 1992/93 zum Beispiel haben sich 58 Studienanfänger um einen Platz beworben. Das bedeutet, daß die übrigen ein Semester warten müssen, bevor sie ihr Studium aufnehmen können.

Zum einen fordern wir eine Entscheidung darüber, ob eine weitere Vertretung für das kommende Semester zu suchen oder eine Stellenausschreibung zu veranlassen ist. Zum anderen kann langfristig ein sinnvoller, der Studienordnung gemäßer Seminarbetrieb nur gewährleistet werden, wenn das Institut durch ein Ordinariat und eine C3-Professur vertreten wird.

Hochachtungsvoll

Ihre Fachschaftsgruppe Volkskunde i.A. (gez.) N. Hennig

Daraufhin erhielten wir zum größten Teil eher vertröstende Antwortschreiben. Wir blieben weiterhin in Kontakt zum Dekanat und der Seminarleitung und erfuhren, daß am 27.10.1993 ein Konvent der Philosophischen Fakultät stattfinden würde, in dem es als TOP 1 um die Situation am Seminar für Volkskunde gehen sollte. Durch Plakatierung, briefliche und mündliche Aufrufe organisierten wir eine Demonstration vor dem Sitzungssaal. Etwa 80 Studierende fanden sich dort ein und gaben mit Transparenten, Flugblättern und Lärminstrumenten lautstark ihre Forderungen kund. Unter dem Motto: „Wir sind hier für C4!“ verlangten wir nach einer der Studierendenzahl (440) angemessenen personellen Ausstattung unseres Instituts. Trotz unseres großen Aufgebots und der Schilderung unserer Studiensituation, vorgetragen von der Fachschaftsvertreterin Kirsten Serocki, verlief die 3½ stündige Diskussion überhaupt nicht zu unserer Zufriedenheit. Der Fakultätskonvent vertagte sich ohne einen endgültigen Beschluß auf Mittwoch den 3.11.1993. Bis dahin wollten sich Dekan und Konventsmitglieder kundig machen, wie sich die rechtliche Situation einer personellen Umstrukturierung darstellt. In der Zwischenzeit wurde im Namen der Geschäftsführung, den Mitarbeitern und der studentischen Fachschaftsgruppe des Seminars für Volkskunde ein Memorandum verfaßt. Dies betont die Bedeutung und Verankerung des Faches an der Kieler Universität, die Förderung und Zusammenarbeit mit und durch außeruniversitäre Institutionen, nochmals die personelle Notlage und stellt Vorschläge zur Beschlußfassung des Konventes auf. Nach 2½stündiger Debatte wurde mit großer Mehrheit beschlossen, daß innerhalb der Fakultät personelle Umstrukturierungen vorgenommen werden sollen. Durch die vorübergehende Herunterstufung zweier vakanter C4-Professuren in der Philosophischen Fakultät auf C3-Stellen soll ein Ordinariat für die Volkskunde geschaffen werden. Ungeklärt bleibt die rechtliche Grundlage der Umstrukturierung. Die Verhandlungen des Dekans mit dem Rektorat und dem Kanzler der CAU Kiel sind daher unbedingt weiter zu verfolgen. Da unsere Forderungen nach einer langfristigen Lösung der prekären Studiensituation immer noch nicht eingelöst worden sind, muß es im Interesse aller VolkskundlerInnen liegen, daß wir diesen ersten Schritt ausbauen und zum Erfolg führen.

Im Namen der Fachschaftsgruppe

Christine Haack, Nina Hennig und Kirsten Serocki

Museen und Ausstellungen

Das Heiligenhafener Heimatmuseum.

„Terrain gewinnen durch Überzeugungsarbeit“

Ulrike Stadler

Im historischen Stadtkern des Touristenstädtchens Heiligenhafen, am östlichsten Zipfel Schleswig-Holsteins gelegen, existiert seit 1992 ein neues Museum. Die 1902 erbaute und 1990/91 vollständig renovierte und restaurierte Jugendstilvilla liegt unmittelbar neben der alten Kirche, einem Bau in Backsteingotik aus dem 13. Jh., und unweit eines der letzten spätmittelalterlichen Salzspeicher, die einst das Heiligenhafener Stadtbild bestimmten.

Der Weg zum eigenen Museumsgebäude war langwierig. Fast siebenunddreißig Jahre gingen ins Land, seit 1955 der Heiligenhafener Landwirt und passionierte Sammler, Carl Bütje, das Museum gründete; vorübergehend fand die im wesentlichen vor- und frühgeschichtlich orientierte Sammlung Domizil im Obergeschoß der städtischen Bücherei. Auch der später gegründete „Förderverein für Heimatmuseum und Kultur in Heiligenhafen“ konnte erst nach 10jährigem Ringen Stadt und Land von der Bedeutung eines eigenen Heimatmuseums überzeugen, nicht zuletzt unterstützt durch ein entsprechendes Gutachten des Amtes Landesmuseumsdirektor, als Ansprechpartner und Förderer der nichtstaatlichen Museen im Lande. Im Dezember 1991 begann der Förderverein mit der Einrichtung und Gestaltung der Ausstellungsräume. Vier Monate später konnten die neuen Räume bereits eröffnet werden.

Der Träger des Museums, die Stadt Heiligenhafen, richtete zum gleichen Zeitpunkt eine halbe Wissenschaftlerstelle ein, zur fachkundigen Betreuung, zur Aktualisierung der Sammlung sowie zur Erarbeitung eines kulturellen Begleitprogramms. Im April 1992 übernahm die Volkskundlerin Petra Mischke, M.A., die das Projekt „Heiligenhafen“ während ihres Volontariats beim Amt Landesmuseumsdirektor betreute, die wissenschaftliche Leitung, tatkräftig unterstützt durch den ortsansässigen Förderverein.

Beschäftigungsverhältnisse dieser Art, die gewissermaßen ein Spagat eines/r Wissenschaftlers/in zwischen städtischem Arbeitgeber einerseits und ideell stark motiviertem und engagiertem Förderverein andererseits darstellen, bringen nicht nur Vorteile, sondern bergen auch Konflikte in sich. Den Gremien der Stadt gegenüber, die neben Aufsichtskräften auch Handwerker zum Ausstellungsaufbau bereitstellen, muß Kon-

zept und Planung offengelegt und argumentativ verteidigt werden. Der Förderverein, der vielfach personelle, finanzielle und praktische Hilfe bietet und aktive Unterstützungsarbeit leistet, - in diesem Falle bis hin zum Bau von Modellen - bringt eigene gestalterische und inhaltliche Vorstellungen ein, die jedoch mitunter mit modernen kulturhistorischen Ausstellungspraktiken kollidieren. So fällt einem ausstellungsdidaktisch geschulten Besucher beim Rundgang durch die Ausstellung sofort eine vom Verein liebevoll-dilletantisch hergerichtete „Ahnengalerie“ der Gründungsväter ins Auge, die den in der „Cafeteria“ pausierenden Museumsbesucher zu fixieren scheinen. Fragwürdig erscheint auch die im Eingangsbereich angebrachte moderne Schiffsglocke aus Messing, die auf ein Holzbrett montiert wurde. Hier ist intensive Auseinandersetzung und unermüdliche Verständigungsarbeit zwischen wissenschaftlicher Leitung und Verein vonnöten, will man zu einer zufriedenstellenden Lösung gelangen; es gilt, gemäß den Worten der Museumsleiterin, das Motto „Terraingewinnung durch Überzeugungsarbeit“.

Betrachtet man die relativ kurze Zeitspanne der hauptamtlichen Leitung von nunmehr 1½ Jahren, so hat das Museum bereits ein klares Konzept mit eigenem, regionalspezifischem Profil entwickeln können. Dennoch wechseln in der Ausstellung noch Teile der Anfangskonzeption des Fördervereins und bereits gut aufgearbeitete Ausstellungseinheiten mit erläuternden und vertiefenden Informationsblättern einander ab. Dieses Nebeneinander, das sich auch anhand unterschiedlicher Objektbeschriftungen nachvollziehen läßt, spiegelt die Aufbausituation dieses jungen Museums.

Die eigenwilligen Räumlichkeiten des Jugendstilgebäudes, die zwar äußerst atmosphärisch und stilvoll wirken, aber durch das Eigenleben von extrem schrägen Wänden und schlecht platzierten Stützen v.a. im Obergeschoß auch Probleme aufwerfen können, wurden logisch und übersichtlich gegliedert.

Im ersten Raum des dreigeteilten Untergeschosses zeigen Schiffsmodelle und Schiffsporträts die für Heiligenhafen bedeutsame Schifffahrt und den Schiffbau. Das imposante Schiffsmodell der „Preußen“ und die mit chinesischen Schriftzeichen versehene Fahne, die die China-Fahrten Heilighafener Reeder dokumentiert, dienen als Blickfang. An den Eingangsraum schließt ein schmaler, langgestreckter Raum an, der als Galerie für Kapitänsbilder genutzt wird und zugleich museumspädagogischen Zwecken dient. Im dritten Bereich des Untergeschosses lädt eine „Mini-Cafeteria“ mit zwei Bistrotischen und Selbstbedienung (nur Getränkeverkauf!) zum kurzfristigen Verweilen ein. Eine Seitenwand des Cafeteriabereichs ist dem Dichter Theodor Storm gewidmet, der durch die Heirat seiner Tochter mit dem ortsansässigen Pfarrer eine besondere Beziehung zu Heiligenhafen aufbaute. Hier gewann er den Stoff zu seiner Novelle „Heinz und Hans Kirch“.

Das ebenfalls in drei Bereiche gegliederte Obergeschoß, beherbergt im ersten Raum den Bereich Stadtgeschichte mit dem Nachbau eines Stadtmodells aus dem Jahre 1785,

Utensilien der Großen Bürgergilde und eine Sammlung von Navigationsgeräten. Die Navigationskoje, wie sie im Führer treffend bezeichnet wird, stellt eine gelungene Nutzungslösung für den Bereich der Dachschräge dar. Dieser wurde im Zuge der Renovierungsarbeiten durch eine nachträglich eingezogene Wand optisch vom übrigen Raum abgetrennt und ist durch eine schmale, türhohe Öffnung einsehbar.

Maritime Themen werden auch im folgenden Raum behandelt: Sie reichen von der Netz- und Reusenfischerei über die für Heiligenhafen typische Steinfischerei bis hin zur Ausstellungseinheit Badeleben, die sich derzeit im Aufbau befindet. Besonders wirkungsvoll ist die modellhafte Darstellung der Steinfischerei, deren Arbeitsform sich dem Besucher mit einem Blick erschließt; leider wird die freie Sicht auf das Modell durch einen der zahlreichen Pfeiler teilweise verstellt.

Der Bestand an Museumsexponaten wird durch drei aus dem Heilighafener Raum stammenden Privatsammlungen, eine variantenreiche Fossiliensammlung sowie zwei vor- und frühgeschichtliche Sammlungen, die im letzten Raum des Rundgangs gezeigt

Heimatmuseum Heiligenhafen: Museumspädagogisches Rahmenprogramm zur Buddelschiff-Ausstellung: Buddelschiffbauer Fritz Theodor Schwenn zeigt, wie das Schiff in die Flasche kommt.



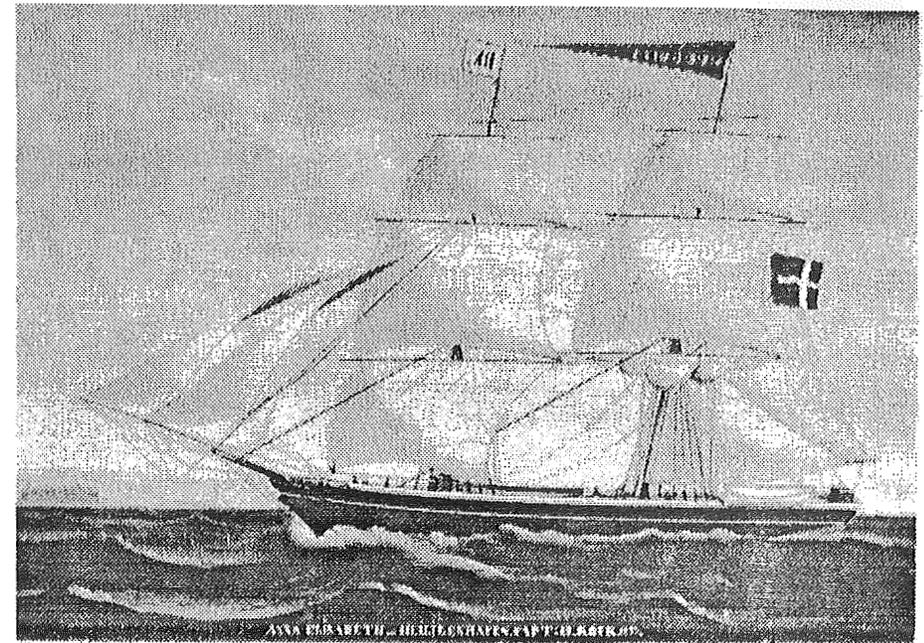
werden, ergänzt. Die Präsentation dieser Sammlungen stammt größtenteils aus der Anfangszeit, teilweise haben die Stifter sogar noch selbst Hand angelegt. Diese für Heiligenhafen bedeutsamen Sammlungen zum besseren Verständnis in ein didaktisches Konzept einzupassen, das schriftliche Erklärung und eingängige Darstellung beinhaltet, bleibt ein Desiderat.

An weiteren Desideraten mangelt es nicht, allein die Zeit fehlt. Viele Wünsche müssen im Rahmen einer halben Stelle vorerst offen bleiben, und mancher/m Museumsleiter/in fällt es schwer, kreative Ideen aufzusparen bzw. Vorstellungen zurückzuschrauben. Trotz allem, was in kürzester Zeit bisher an kulturellem Begleitprogramm präsentiert werden konnte, ist bemerkenswert. Das Programm reicht von „Winterabenden“ mit plattdeutschen Lesungen und musikalischen Darbietungen über „Musikfrühschoppen“, die im Sommerhalbjahr angeboten werden, bis hin zu gut besuchten Wechselausstellungen. Im Rahmen der Sonderausstellung „Buddelschiffe“ konnte mit Hilfe der Museumspädagogin des Amt Landesmuseumsdirektors eine museumspädagogische Aktion durchgeführt werden, bei der Kinder einer Heilighafener Grundschule das Singspiel „Bunte Flaschenpost“ einübten und zur Vorführung brachten.

Der Ausbau des museumspädagogischen Bereichs, der bislang aus Zeitgründen vorerst brach liegt, erscheint gerade für Heiligenhafen besonders dringlich. Das Verhältnis der Bevölkerung zur Institution Museum hat zu Zeiten, als das Museum noch in der Bücherei beheimatet war, durch wiederholten Einbruch und Diebstahl von Ausstellungsexponaten, Schaden gelitten. So erklärt sich auch die Tatsache, daß Zeitungsartikel, die einen Aufruf nach Objekten zur Badewesen-Ausstellung enthielten, ohne nennenswerte Resonanz blieben.

Wünschenswert wäre ebenso eine Vertiefung der Forschungen zu Heiligenhafen und Umgebung. In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule ist seit längerem eine Museumswerkstatt geplant, ein Gesprächskreis zu Geschichte und Gegenwart, um so die Bevölkerung in die Belange ihres Museums einzubinden. Dies ist darüberhinaus bedeutsam, weil das Museum bisher nur über einen äußerst geringen Magazinbestand verfügt. Zu erwarten ist, daß auf diesem Wege dann auch vermehrt Nachlässe, Erbstücke und Sammlungen ins Museum fließen.

Für die Umsetzung und Forcierung all dieser Ideen wäre jedoch eine volle Stelle erforderlich. Mit viel Engagement und Einfallsreichtum, die die Leiterin seit der Aufnahme ihrer Tätigkeit bewiesen hat, könnte das Museum so innerhalb kürzester Zeit zum *kulturellen Zentrum und Heimatmuseum* werden.



Brigg „Anna Elisabeth des Heiligenhafeners Kapitän H. Kock, 1857.

Öffnungszeiten (bis Ende Oktober)

Di + Do	10.00 Uhr - 12.00 Uhr
	14.00 Uhr - 17.00 Uhr
Mi + Fr	10.00 Uhr - 12.00 Uhr
So	14.00 Uhr - 17.00 Uhr

Adresse:

Heimatmuseum Heiligenhafen
Tuhlboden 11a
23774 Heiligenhafen
Tel.: 04362/3876; Fax: 04362-6748

Immer gut behütet.

Eine Sonderausstellung im Heimatmuseum Preetz.

Petra Springer

Die Ausstellung „Immer gut behütet“, die im Preetzer Heimatmuseum noch bis zum 21. November 1993 zu sehen ist, vermittelt den Besucher/-innen einen informativen und interessanten Einblick in die Geschichte des Hutmacher- und Putzmacherhandwerks sowie in die soziale und kulturelle Rezeption des Hütetragens in der Geschichte. Eingangs erfährt man anhand einer Wandbuchvitrine eine ausführliche Beschreibung über die Entwicklung des Hutmacherhandwerks. Selbstverständlich in einer eigenen Zunft organisiert, hatten die Hutmacher eine sehr schwere und aufwendige Arbeit zu leisten. Es werden die verschiedenen Arbeitsgänge vom Herstellen des Filzes, dem Färben, dem Hutformen, dem Walken, dem Trocknungsvorgang sowie dem Füttern und Verzieren der fertigen Hutform vorgestellt, die eine starke Beanspruchung der Handwerker durch chemikalische und auch motorische Belastungen bedeuteten. Das Hutmacherhandwerk wurde durch die Industrialisierung verdrängt. Die Herstellung von Herrenhüten wurde in der 2. Hälfte des 19. Jhs. fast ausschließlich von den Fabriken übernommen. Gleichzeitig setzte sich die Betätigung der Putzmacherinnen immer mehr durch, die in der Hauptsache Damenhüte anfertigten, indem sie die sogenannten Filzstumpen, das sind die Rohformen des Hutes, in Form brachten und diese verzieren. Aus der in den Vorstellungen der Gesellschaft des bürgerlich-biedereren 19. Jhs. nicht ohne „Pikanterie“ versehenen Putzmacherin entwickelte sich der Beruf der „Modistin“ mit einer dreijährigen Lehrzeit.

Der Schwerpunkt der Ausstellung bewegt sich um den Preetzer Hutsalon von Mimi Kinkel (1891-1956), der 1949 eröffnet wurde. 1955 übernahm ihn Frau Hildegard Schwarz, die durch Überlassung verschiedenster Arbeitsgeräte und Arbeitsmittel einen wesentlichen Teil der Objekte dieser Ausstellung stellte.

Die Objekte aus der Werkstatt Mimi Kinkel/Hildegard Schwarz füllen denn auch die Glasvitrinen des ersten Ausstellungsraumes. Verschiedene Hüte aus ihrer Werkstatt, Werbeträger, wozu auch Dias einer Kinoreklame gehören, sowie Fotografien der beiden Handwerkerinnen vermitteln ein Stimmungsbild aus den Anfängen der Putzmacherei nach dem 2. Weltkrieg. Einstimmen kann man sich auch durch verschiedene Hüte, die in Selbstbedienung aufgesetzt werden dürfen. Die Tätigkeiten der Modistin werden in zwei Vitrinen dargestellt. In der einen Vitrine finden sich die Arbeitsgeräte für die Hutgestaltung. Dazu gehören verschiedene Hutformen, die bis in die 30er Jahre aus Holz, ab den 40er Jahren aus sogenannter Masse bestanden, einige Filzstumpen sowie verschiedene Materialien zum Bearbeiten des Hutes. Einige Hefte mit Werkstatt-

wochenberichten und Lehrbücher übers Modellzeichnen geben in der zweiten Vitrine einen Einblick in die Ausbildung der Modistin. Außerdem werden hier die verschiedenen Garnierungen gezeigt, die zur Verzierung der Hüte benutzt wurden, z.B. Hutnadeln und -knöpfe, Borten, Federn und Schleier.

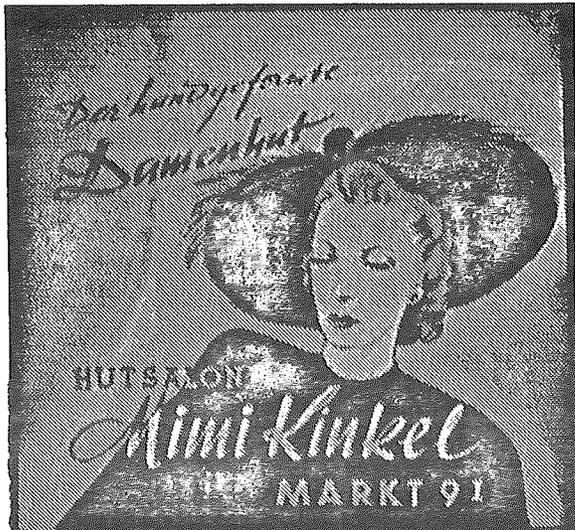
Im zweiten Raum erfahren wir mehr über den Hut als Bedeutungsträger im sozialen und kulturellen Zusammenhang. Typisch für die Kopfbedeckungen der Frauen war die Festlegung auf ihren sozialen Stand, der sich auch in den modischen Einflüssen widerspiegelt, wie z.B. bei der Schute. Neben dieser wohl kuriosesten Ausprägung einer Kopfbedeckung stehen als Beispiele für diesen Zusammenhang einige Frauenhauben und -hüte des 19. und 20. Jhs. Eine spezielle Etikette bildete sich für das Hütetragen der Männer heraus, wozu die verschiedenen Variationen des Hutziehens gehör(t)en. Der Zylinder, ob als politisches Symbol oder ob zur Berufskleidung oder als „Chapeau claqué“ der eleganten Herrengarderobe zugehörig, im Rahmen dieser Ausstellung werden Tendenzen des Bedeutungswandels des Hutes angeführt, die zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema anregen können.



Die Preetzer Hutmacherin Mimi Kinkel mit einem von ihr angefertigten Hut; ca. 1930.

In den kleinen Räumlichkeiten des Preetzer Heimatmuseums hat Frauke Rehder, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin die Ausstellung konzipiert und aufgebaut hat, diese mit umfassenden Informationen gefüllt, ohne zu überladen. Neben der Wandbuchvitrine und den Objektbeschriftungen in den Ausstellungsvitrinen runden zusätzliche Textinformationen in Glasbildträgern sowie Abbildungen und Fotografien das Thema ab. Kritikpunkt an der formalen Darstellung neben der sonst annehmbaren Beleuchtung ist die Notlösung durch Stehlampen, die sich mit den Auflagen des denkmalgeschützten ersten Ausstellungsraumes noch weniger als die sonst verwendeten Halogenstrahler vertragen. Dem Trägerverein sei dringend zu einer professionelleren Lösung geraten.

Ansonsten zeigt die Ausstellung, daß das Thema Hut kein alter Hut ist, sondern ein interessantes Objekt sowohl zum Thema Handwerksgegeschichte als auch kultureller Bedeutungsträger sozialen Wandels. Für interessierte Besucher/-innen ist das Manuskript der Eröffnungsrede, die Frauke Rehder gehalten hat, für DM 2,— im Museum erhältlich. Das Heimatmuseum Preetz, Mühlenstraße 14, ist am Sonnabend von 15.00 bis 18.00 und Sonntag von 10.00 bis 12.00 Uhr und von 15.00 Uhr bis 18.00 Uhr sowie nach Vereinbarung geöffnet.



Dia zur Kino-Reklame für den Hutsalon, 50er Jahre.

Das Museum hinter dem Knick

Notizen zu Unewatt in Angeln

Heinrich Mehl

Mit großem Aufgebot an Prominenz aus Land und Kommune wurde am 19. Juni 1993 das „Landschaftsmuseum Unewatt“ eröffnet - nach den fachlichen Kriterien der Museumsmacher viel zu früh, nach regionalpolitischen Vorstellungen gerade rechtzeitig, um in Zeiten knapper werdender Mittel ein Zeichen zu setzen und die Wirkung des Sprichworts „Nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg“ zu erproben. Seitdem laden Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg als Träger sowie die Gemeinde Landballig-Unewatt Einheimische wie Gäste dieses Landes ein, das über viele Jahre in Wissenschaft und „Museumsszene“ heftig diskutierte, von den Befürwortern mit Beharrlichkeit und List vorangetriebene neue Museumskonzept in seinen ersten realisierten Einheiten zu besuchen.

Bisher vorliegende Planungsunterlagen und Absichtserklärungen weisen Unewatt als bemerkenswertes Projekt inmitten einer wenig innovativen Museumslandschaft aus. Zum „Museum“ wird ein ganzes Dorf, bestehend aus mehreren vollständigen Hofanlagen, aus Gasthaus in Ortsmitte und verschiedenen Einzelbauten (Windmühle, ehem. Meierei, ehem. Schmiede, Kätnerhaus etc.). Von isolierter Verkehrslage, ausbleibender ökonomischer Entwicklung und landwirtschaftlichem Wandel abhängig, haben diese Bauten vielfach den Charakter des 19. Jahrhunderts bewahren können. Zusammen mit den noch nicht „begradigten“ Strassen und Wegen der kleinen Siedlung, mit Gärten und altem Baumbestand, mit Flußlauf und umgebenden Feldern und Wiesen bietet Unewatt viel vom Bild eines typischen Angelter Dorfes der Jahrhundertwende. Zugleich sind Wandel und Technisierung der letzten 100 Jahre ablesbar, die Veränderungen von Architektur und Hofgestaltung, die Demontage historischer Einrichtungen (Sägewerk, Windmühle) ebenso wie Einzug neuer Elemente (Tierarztpraxis, Künstlerwerkstatt, Eigenheim des Städters).

Auch wenn solche Museumsinhalte und ihre Darstellung erklärtermaßen Teil eines Langzeitprojektes sind und die Museumsleitung in weiser Bescheidenheit auf die Vorläufigkeit des jetzt Gezeigten hinweist - ein Museum, das unter Mediendonner seine Pforten öffnet und Eintritt verlangt, muß sich nach Anspruch und tatsächlichem Angebot messen lassen. Danach, nimmt man Hinweistafel am Parkplatz, Beschilderung im Dorf oder das (gut gemachte) Faltblatt noch hinzu, löst das „Landschaftsmuseum Angeln“ seine Versprechen bisher nicht ein. Dies schien mir auch bei Beobachtung vieler Besucher deutlich zu werden, die nach dem Rundgang Mißmut zeigten (wenn auch der einigemal geäußerte Vorwurf „Etikettenschwindel“ übertrieben ist).

In der Tat sind die Möglichkeiten, die Unewatt von anderen Museen, speziell den sehr populären Freilichtmuseen, abheben, noch nicht genützt. Zwar bietet sich auf dem Rundgang durch den Ort eine musterhaft rekonstruierte Buttermühle am Hof Mahrt an, ein gekonnt restaurierter Gasthof mit Wiederbelebung des historischen „Kaffee Gartens“ sowie, als dritte „Museumsinsel“, die Ausstellungsscheune im Hof Christensen mit einer ersten provisorischen Präsentation der landwirtschaftlichen Sammlungen des Museums, aber das eigentliche Potential Unewatts - die Hofanlagen als authentisch erhaltene „Sachgesamtheiten“ samt dem „grünen Umfeld“ - wird nicht deutlich, im Gegenteil, zerfällt in zusammenhangslos nebeneinander liegende Einzelmotive. Dies wird verstärkt durch die mannigfaltige Nutzung der Räume: Das Abnahmehaus des Hofes Mahrt beherbergt einen modernen Töpfer, die Buttermühle wird vom Büro der „Heimatvereinigung Angeln“ begleitet, ein Wirtschaftsflügel des Hofes Mahrt wurde Atelier und Schauraum eines zeitgenössischen Künstlers. Das bisher nicht erwähnte Eingangsgebäude, das aus Süderbrarup an den Ortsrand von Unewatt translozierte Südangeliter Hallendielenhaus („Marxnhaus“), trägt zur Verunsicherung bei: Hauskundlich mustergültig wiederaufgebaut, steht es als isolierter Einzelbau auf kahlem Feld und wird, bei derzeitiger Finanzlage, wohl noch auf Jahre hin ein grundfalsches Bild eines Angeliter Anwesens liefern. Zwar verdient es Anerkennung, wie behutsam das Marxnhaus eingerichtet bzw. im Leerzustand belassen wurde: trotz sicher massiv vorgetragener Vorstellungen von pittoresker Butzenscheiben- und Lehnssesselromantik hat die Museumsleitung eine klare, fast stilisierte Wandfassung gewählt und im Wohnteil einige ausgewählte Möbel, im Stallteil eine Dokumentation zum Aufbau des Museumsdorfes plaziert. Doch so recht wollen Funktion und endgültige Zielsetzung dieses Eingangsbaues nicht klar werden: Ist es ein Dokumentationszentrum für Unewatt oder Angeln, zeigt es Angeliter Wohnkultur, Volkskunst, wird es Versammlungsraum, Infostelle, Museumsbüro?

In den Rundgang didaktisch noch gar nicht einbezogen sind die dorfstrukturellen und agrarhistorischen, die naturräumlichen und ökologischen Fakten Unewatts. Der Besucher bedarf jedoch dringend der Hinweise auf die Struktur der Höfe, auf Lage und Bedeutung der einstigen Bauergärten, der Hecken, Hausbäume, Alleen, Koppeln, auf die Wasserläufe und Fischteiche, auf den Verlauf der alten Wege oder die original erhaltene Pflasterung von Hofflächen. Kaum geschult, sich ein Dorf im geschichtlichen Werden zu erschließen, und zusätzlich verwirrt durch eingestreute „alte“ Neubauten und erneuerte „Altbauten“, durch Verkaufsangebote und inzwischen lautstark florierender Gastronomie, wandern die Besucher durch das Museumsdorf, stoßen auf verschlossene Hof Tore, blicken über Zäune und in abgedunkelte Fenster - und verlassen Unewatt, ohne ernsthafte Erkenntnisse über den Dorfalltag von gestern und heute gewonnen zu haben.

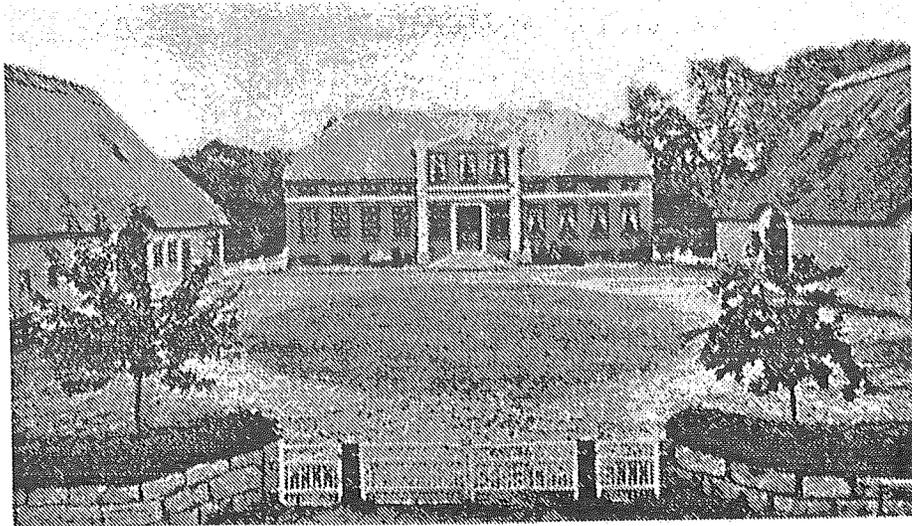
Auch dem Fachmann ist derzeit nicht erkenntlich, welche Teile des Dorfes einmal „Museum“ werden sollen und welche hartnäckig verteidigter Privatbereich bleiben, wie es jemals möglich sein wird, Höfe durch das offizielle Hof tor, Bauernhäuser und Scheunen durch den eigentlichen Haupteingang betreten zu können. Und er rätselt, wie sich Ortsverkehr und Bedürfnisse der Einwohner (soweit sie nicht Kunsthandwerker- und Souvenirläden eröffnen) mit 100 000 neugierigen Besuchern und nicht nur einigen tausend koordinieren lassen.

Neben all den kritischen Anmerkungen darf nicht versäumt werden, bemerkenswerte Museumsarbeit zu beschreiben. Die Rekonstruktion und zurückhaltend-ehrlche Einrichtung der Buttermühle ist gut gelungen; es ist anzuerkennen, wie Unewatts Planer das Wasserrad konsequent nach Befund gestalteten (dabei wäre es viel „besucherattraktiver“ gewesen, das Rad nicht unter solch historischem Dächlein zu verstecken!). Klar gegliedert und verständlich sind die Texttafeln in Marxnhaus und Buttermühle gehalten; mutig schlicht ist die Erstpräsentation der bisherigen agrarhistorischen Sammlungen in der Ausstellungsscheune. Und lebendig gestaltet wirkt die Dokumentation von Haustranslozierung und Rekonstruktionsarbeiten des Museumsdorfes im Marxnhaus; ein interessiertes Publikum im Schauraum beweist dies. Professionell schließlich und zugleich wohlthuend sachlich und unaufgeregt erscheint die kleine Ausstellung zur „Butterherstellung“ beim Hof Mahrt; man spürt hier ernsthafte Museumsarbeit mit dem Ziel wissenschaftlich korrekter und zugleich allgemein verständlicher Information.

Ein Fazit zu Unewatt läßt sich noch nicht ziehen. Es bleibt festzuhalten, daß - aus der Sicht unvoreingenommener wie unvorbereiteter Besucher - das Museum viel verspricht und vorerst wenig davon hält. Das Eröffnungsjahr 1993 und seine Erfahrungen mögen zeigen, ob es ratsam war, ein Großprojekt in ersten (und z. T. mißverständlichen) Andeutungen und buchstäblich ohne ordentliches Gäste-WC, zu eröffnen und die Besucher auf ein didaktisch kaum erschlossenes „historisches Dorf“ loszulassen. Andererseits zeigt Unewatt hauskundliche, museumstechnische und -pädagogische Ansätze, die vielversprechende erste Leistungsbeweise sind. Es ist zu wünschen, daß die eigenwillige Vorgehensweise von Träger und Planer - sich mit dem großen Endziel vor Augen in winzigen Schritten wie in waghalsigen Sprüngen vorwärts zu bewegen, unter geschmeidiger Anwendung von Überredungskunst, Salamtaktik und der Technik des „Faktenschaffens“ - auch in Zukunft Erfolg hat.

Vorbildcharakter mag man Unewatt gerade in diesen Techniken nicht zugestehen. Ein großes Regionalprojekt, gar ein Landesprojekt in Sachen Kultur bedarf einer langfristigen Planung, eines klaren Finanzierungs- und Personalkonzeptes über den Augenblick hinaus. Planende und an der Praxis von Aufbau und Einrichtung beteiligte Mitarbeiter brauchen langfristige Perspektiven, ebenso die Menschen vor Ort, die unmittelbar von Bau und Betrieb betroffen sind. Bei Einrichtungen dieser Größenord-

nung sind vor Baubeginn Verkehrs- und Umweltprobleme zu bedenken, Betriebskosten und Personalbedarf hochzurechnen, Besucherverhalten zu analysieren - warum sollten für ein Schwerpunkt-Museum andere Kriterien gelten wie für ein kommunales Schwimmbad, ein Schulzentrum? So wird man wohl Unewatts bisherige, von Rückschlägen verschonte Realisierung dem besonderen Charakter von Landschaft und Menschenschlag Angelns zuweisen müssen, der Findigkeit kommunaler Beamter, die sich „hinter den Knicks“ auskennen, und der Flexibilität (oder Duldsamkeit, Leidenschaftigkeit?) der Dorfbewohner.



Hof Mahrt um 1900. Das Wohnhaus wird von reetgedeckter Scheune und Kuhstall flankiert. Aus: Rekonstruktion von Wirklichkeit im Museum (= Mitt. aus dem Roemer-Museum Hildesheim, Kolloquien, NF 3), S. 80, Abb. 2.

Für Frauenhände wie geschaffen

Frauenfabrikarbeit als Thema einer Kieler Ausstellung

Doris Tillmann

Die Beschäftigung mit Frauenarbeit bildet einen wichtigen inhaltlichen Schwerpunkt in der Sammlung für Industrie- und Alltagskultur am Kieler Stadtmuseum. Die industriezeitliche Wirtschaft bedarf der weiblichen Arbeitskraft nämlich nicht nur in den reproduktiven, sozialen Bereichen, sondern macht sie zu einem elementaren Bestandteil ihrer modernen, hochgradig arbeitsteiligen Produktionsstrukturen. Für die Massenherstellung von Waren aller Branchen, insbesondere auch der Textil- und Lebensmittelindustrie sowie der elektrotechnischen und feinmechanischen Industrie, die für die Kieler Wirtschaft von großer Bedeutung waren, ist Frauenarbeit unverzichtbar. Frauen mit mangelnder beruflicher Qualifikation bilden hier seit Ende des letzten Jahrhunderts das Potential an ungelerten, flexibel einsetzbaren und gleichzeitig billigen Arbeitskräften, die die Fabriken für die monotonen, teils maschinengebundenen Handarbeiten der Serienfertigung brauchten.

Die Entstehung solcher Arbeitskräfte mit ihren typischen Merkmalen aufzuzeigen, ist das Anliegen einer Studienaussstellung der im Aufbau befindlichen Sammlung für Industrie- und Alltagskultur in Kiel. Sie beschäftigt sich außerdem mit der Bedeutung der Fabrikarbeit im Alltag und im gesamten Lebenslauf der Frauen sowie auch mit dem Stellenwert der Frauenfabrikarbeit in der stadtgeschichtlichen Entwicklung.

Die Ausstellung ist in vier Bereiche gegliedert. Im ersten Teil wird die stadtgeschichtliche Bedeutung der weiblichen Fabrikarbeit abgehandelt. In Kiel entstanden solche Arbeitsplätze erst in der Zwischenkriegszeit durch die Einführung einer rationellen Massenproduktion mit der Zergliederung der Arbeitsgänge in kleinste Einheiten, welche dann, ohne den Gesamtzusammenhang der Fertigung zu kennen, von ungelerten Kräften ausgeführt werden konnten. Die Fischfabriken und die elektrotechnischen Werke waren die ersten Branchen dieser Art in Kiel.

Der quantitativ größte Anteil an weiblichem Personal wurde jedoch erst nach dem II. Weltkrieg gebraucht, als bei der Umstellung der Kieler Wirtschaft auf „Friedensindustrie“ und damit auf eine massenhafte Konsumgüterfertigung Arbeitsplätze entstanden, die keiner beruflichen Qualifikation bedurften. Die Frauen in den Kieler Fabriken knüpften Netze, preßten Seifenstücke, stanzen Blechdosen, montierten Nähmaschinen, wickelten Kunstblumen, sortierten Kaffeebohnen oder fertigten Matratzen, während die Männer mit ihrer Fachausbildung noch lange arbeitslos blieben. Diese Arbeiterinnen haben den wirtschaftlichen Wiederaufbau der Stadt maßgeblich mitgetragen. Ihre Arbeitsplätze wiesen überall gleiche Merkmale auf, die sich auch später

in der Zeit des Wirtschaftswunders nicht änderten: Überall wurden ungelernte Handarbeiten zu niedrigen Löhnen verrichtet. Die Ausstellung verdeutlicht diese Charakteristika mittels einer Zahl von Stellenanzeigen aus den 60er Jahren, die alle von den Frauen handwerkliches Geschick und gutes Sehvermögen erwarteten. „Für Frauenhände wie geschaffen“ seien die Arbeiten in der Feinmontage, so heißt es in einem Inserat, das der Ausstellung den Titel gibt.

Die beiden folgenden Ausstellungsbereiche zeigen zwei Beispiele von Frauenarbeitsplätzen, nämlich eine Fischfabrik, in der vorwiegend Handarbeit im Gruppenakkord verrichtet wurde, und eine Glühlampenfabrik, in der streng maschinengebunden gearbeitet wurde. Die Arbeit in der Fischfabrik wird hauptsächlich durch Fotos dokumentiert, die von dem Kieler Pressefotografen Hermann Nafzger stammen. In der Lampenfabrik sind die Arbeitsplätze mit Objekten nachgestellt, denn das Museum verfügt über das gesamte Inventar dieser ehemaligen Kieler Firma. Maschinen, Arbeitsgeräte, Einrichtungsgegenstände und diverses Material veranschaulichen den Fertigungsprozeß der Glühlampen ebenso wie die Arbeitsbedingungen, unter denen die Frauen hier kleinteilige Präzisionsarbeit leisteten.

Im letzten Ausstellungsteil wird der Bogen zum häuslichen Leben der Arbeiterinnen geschlagen. Ihr Alltag war geprägt von der Doppelbelastung durch Berufs- und Familienarbeit, dessen Bewältigung organisatorische Probleme und eine immense psychische Belastung mit sich brachte. Auch wenn die Frau berufstätig war, blieb die Familie ihr Lebensmittelpunkt, denn die monotone Fabrikarbeit bot ihr keine geistige Abwechslung. Auch in der gesamten Lebensplanung standen Ehe und Familie an erster Stelle. Weder durch Familienerziehung noch durch die Schule wurde bei jungen Mädchen berufliches Interesse geweckt, und so gingen sie nach Schulabschluß ungelernt in die Fabriken. Ihr Ziel war es, möglichst schnell zu heiraten und somit den in der Fabrik vorgefundenen Arbeitsbedingungen wieder zu entfliehen. Diese kurzfristige Berufsarbeit war durchaus integriert in das Rollenverständnis der Frau im Haushalt und dem Mann als Ernährer. So bildet die Brautfigur als Symbol für die „Traumhochzeit“ den Abschluß der Ausstellung. Sie schließt aber gleichzeitig den Kreislauf zum ersten Ausstellungsbereich, denn das berufliche Desinteresse und die mangelnde Qualifikation der Frauen führten diese immer wieder in die ungelerten und schlecht bezahlten Arbeitsverhältnisse.

Die Ausstellung ist als eine Studiausstellung konzipiert, deren streckenweise provisorischer Charakter unvermeidbar ist. Sie ermöglicht erstmalig der Öffentlichkeit einen Einblick in die Sammlung für Industrie- und Alltagskultur, die inzwischen in den Räumen der alten HDW-Halle 400 untergebracht ist. Aus organisatorischen Gründen ist eine Besichtigung nur mit Voranmeldung möglich, und zwar unter der Telefonnummer 0431/9013428. Die Ausstellung wird voraussichtlich bis zum Frühsommer 1994 gezeigt. (Sonderführung für GVSH-Mitglieder s. Ankündigung S. 41.)

Wir stellen zur Diskussion

Zur Tätigkeit des Fördervereins Textilmuseum und Industriemuseum Neumünster e. V.

Carsten Obst

Planungsbedarf des Fördervereines nach dem Scheitern des Museumsprojektes: Nach dem Scheitern des ursprünglich von der Stadt Neumünster und dem Förderverein Textilmuseum und Industriemuseum Neumünster e. V. geplanten Projektes eines Industrie-, dann auf Anregung des Landesmuseumsdirektors eines Zentralmuseums mußte der Verein Entscheidungen treffen, die sowohl seine eigene zukünftige Tätigkeit wie auch den Verbleib der bereits gesammelten Objekte betrafen. Eine Lösung dieser Fragen war um so dringender, da die Stadt beabsichtigte, die bis dahin von dem Förderverein als Lager und Werkstatt genutzte Wahlesche Fabrik in der Gartenstraße zu verkaufen. Die ursprünglichen Planungen, in diesem gut erhaltenen Fabrikkomplex ein Industriemuseum einzurichten, konnten nach dem gescheiterten Aufbau eines Zentralmuseums in der ehemaligen Holstenbrauerei im Bereich Brachenfelder Straße/Klaus-Groth-Straße auch nicht mehr verwirklicht werden.

Die Bereitstellung der ehemaligen Werkhalle der Textilfachschule Neumünster durch die Stadt:

Der geplante Verkauf der Wahleschen Fabrik gefährdete daher den Bestand der bereits von den Mitgliedern des Fördervereins mit großem Engagement und persönlichem Einsatz aufgebauten Sammlungen, die mehr als 4.000 Exponate umfassen. Aus diesem Grund bemühte sich der Vorstand des Vereins bei der Stadtverwaltung um die Bereitstellung der ehemaligen Werkhalle der Textilfachschule Neumünster in der Klosterstraße, die bis zum Mai 1990 von der in Neumünster ansässigen Firma Wolltex genutzt wurde. Der Vorstand führte dazu mehrere Verhandlungen mit verschiedenen Ämtern der Stadt, die dann auch Erfolg zeigten. Im August 1992 beschloß die Ratsversammlung, dem Förderverein die Werkhalle zu überlassen. Am 10. September 1992 erfolgte daraufhin zwischen der Stadt und dem Vereinsvorstand der Abschluß eines entsprechenden Nutzungsvertrages.

Bauliche Maßnahmen und Instandsetzungsarbeiten in der Werkhalle:

Da sich die Halle in einem sehr schlechten baulichen Zustand befand, hatte sich noch die dringende Notwendigkeit für Ausbesserungs- und Renovierungsarbeiten ergeben.

Der Förderverein erklärte sich dazu bereit, die Hälfte der hierbei anfallenden Kosten zu übernehmen. Die Jahreshauptversammlung des Vereins bewilligte dem Vereinsvorstand dafür eine Summe von maximal DM 60.000,—. Seither wurden in das Lichtband der Halle neue Kunststoffsteigscheiben eingesetzt, während die Vorarbeiten für eine Umrüstung der Heizungsanlage eingeleitet sind. Der Vereinsvorstand hoffte, daß man bis zum Winter 1992 alle notwendig gewordenen Instandsetzungsarbeiten abschließen konnte.

Verlagerung der Sammlung an den neuen Standort:

Der Nutzungsvertrag zwischen der Stadt und dem Vereinsvorstand sicherte den Verbleib der Sammlungen in Neumünster, da sie nun in der ehemaligen Werkhalle einen neuen Standort fanden. Herr Tidow, Direktor des Neumünsteraner Textilmuseums, und Herr Janta vom Förderverein übernahmen die Organisation und Durchführung des Transportes der Bestände von der Garten- in die Klosterstraße. Durch ihren gemeinsamen Einsatz war es bisher möglich, bereits 80% der Bestände in die Werkhalle zu bringen, wofür der Verein ihnen seinen besonderen Dank aussprach.

Planung zum Aufbau einer „Magazinierten Schausammlung“:

Damit interessierte Besucher trotz des gescheiterten Museumsprojektes einen Einblick in den Themenbereich der Neumünsteraner Industriekultur erhalten können, erarbeitete der Förderverein das Konzept einer sogenannten Magazinierten Schausammlung. Dieses in der Museumsarbeit neuartige Konzept beabsichtigt eine Gliederung der im Magazin untergebrachten Objekte in einzelne Bereiche, die dem geplanten Aufbau der Abteilungen für das Industriemuseum entsprechen. Jedes Objekt soll dabei mit einer erläuternden Textkarte versehen werden. Die solcherart auf einer Fläche von insgesamt 2.000 qm entstehende Magazinierte Schausammlung können Besucher und Wissenschaftler dann nach vorheriger Absprache mit dem Förderverein oder dem Direktor des Textilmuseums besichtigen.

Die Planungen sehen eine Gliederung der Magazinierten Schausammlung in folgende Bereiche vor:

- 1) „Tuchfabrik in Neumünster um 1950“ mit einer Grundausstattung entsprechender Maschinen und Geräte;
- 2) „Maschinen aus den Arbeitsbereichen Wirkerei, Strickerei, Stickerei und Konfektion in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, die einen Überblick geben über die Maschinenausstattung in diesen Zweigen der Textilindustrie während des genannten Zeitraumes;
- 3) „Grundmaschinen der Gerberei“ (Auswahl);
- 4) „Grundmaschinen der Gießerei“ (Auswahl);
- 5) „Arbeiterwohnungen im Zeitraum von 1890 bis 1920 und um 1950“

Wegen der beschränkten Platzverhältnisse in der Werkhalle beabsichtigt der Verein, auf die Aufstellung von Nebenmaschinen des Bereiches Textilindustrie sowie von Maschinen und Geräten aus anderen Industriezweigen und dem Handwerk zu verzichten. Aufgrund des Platzmangels am neuen Standort mußten bereits vor dem Abtransport der Bestände aus der Wahleschen Fabrik zahlreiche doppelt vorhandene Objekte aussortiert werden. Eine solche Entscheidung fiel dem Förderverein nicht leicht, sie ließ sich aber nicht vermeiden.

Voraussichtlicher Abschluß der Standortverlagerung:

Der Vereinsvorstand ging davon aus, die Standortverlagerung der Sammlungsbestände aus der Wahleschen Fabrik in die Werkhalle während des Winterhalbjahres abschließen zu können. Sobald die Einrichtung der Magazinierten Schausammlung abgeschlossen ist, wird die nächste Jahreshauptversammlung des Fördervereins in der Halle stattfinden, wobei gleichzeitig auch eine offizielle Besichtigung durch die Vereinsmitglieder erfolgt.

Interessenten, die die Magazinierte Schausammlung besichtigen oder weitere Angaben über die Tätigkeit des Fördervereins erhalten wollen, können sich dazu an den Leiter des Neumünsteraner Textilmuseums, Herrn Tidow (Tel.: 04321/403-316) oder an den Verfasser (Dr. Carsten Obst M. A., Pechsteinstraße 13, 24539 Neumünster, Tel.: 04321/71758) wenden.

Leserbrief zu TOP 8: Heinrich Mehl: Kinder(t)räume am Kiekeberg

„Unerwünschter Nachwuchs“?!

So gerne man den abschließenden Satz des Artikels, den Austausch zwischen Seminar - Theorie und Museum - Praxis betreffend, lesen mag, so sehr muß man doch fürchten, daß vor allem die erste Satzhälfte der momentanen Realität entspricht: „Dieser Trend wird sich in den kommenden Jahren verstärken (müssen), denn die Museen sind auf Forschungsergebnisse und kreativen Ideenreichtum der Seminare ... angewiesen.“ Wer den immer wieder gegebenen Empfehlungen folgt und sich voller Idealismus und Hoffnungen als Student mit seiner kostenlosen Mitarbeit zu qualifizieren trachtet, merkt erst nach dem Studium - auf der Suche nach bezahlter Tätigkeit - wie erwünscht der wissenschaftliche Nachwuchs tatsächlich ist.

Dr. phil. Maria Gesine Thieß

Veranstaltungskalender

Veranstaltungen in Hamburg

Di. 23. Nov. 1993, 19.00 Uhr

Universität der Bundeswehr

Prof. Dr. W. Gessenharter::

GEWALT VON RECHTS - URSACHEN UND
ZUSAMMENHÄNGE

Mo. 6. Dez. 1993, 20.00 Uhr

wo??

Herbert Ludz:

FREIMAURER IN DEUTSCHLAND

Museum Heiligenhafen

10. Dez. 1993, 20.00 Uhr

Gitarrenduo "Dragseth":

STORMVERTONUNGEN

11. Nov. 1993, 20.00 Uhr

Karl-Heinz Langer (Bordesholm):

„WENN'D ABEND WARD“

LESUNG

Kreismuseum Itzehoe

12. Jan. 1994, 20.00 Uhr

Prof. Dr. J. Schröder:

SIEDLUNGSGESCHICHTE DER
KRÄMPER MARSCH

10. Febr. 1994, 20.00 Uhr

Dr. Joachim Hartig:

KLAUS GROTH

SEIN LEBEN UND SEIN WERK

16. März 1994, 20.00 Uhr

Dr. K.J. Lorenzen-Schmidt:

VON KLEINEN LEUTEN IN DER 'GUTEN'

ALTEN ZEIT. UNTERSCHICHTEN IM KREIS

STEINBURG ZWISCHEN 1800 UND 1900.

Landesarchiv Schleswig-Holstein

Prinzenpalais

Vortragsreihe

„Der Stand der Frauen, wahrlich, ist ein harter Stand.“ Frauenleben im Spiegel der Landesgeschichte.

9. Dez. 1993, 19.30 Uhr

Karin Stubenbrock M.A., Kiel:

ABTREIBUNG IM 18. JAHRHUNDERT.

20. Jan. 1994, 19.30 Uhr

Dr. Annette Göhres, Kiel:

LEBENSBLDER VON FRAUEN AUS DER

STÄDTISCHEN UNTERSCHICHT IM 19.

JAHRHUNDERT.

3. Febr. 1994, 19.30 Uhr:

Dr. Maike Hanf, Flensburg:

FRAUENAUSBILDUNG IM KAISERREICH AM

BEISPIEL DER LEHRERINNENAUSBILDUNG.

17. Febr. 1994, 19.30 Uhr

Marion Nejschowitz-Iserhoht M.A., Klein

Königsförde:

„TÜCHTIGES, ORDENTLICHES MÄDCHEN

GESUCHT ...“ . LEBEN UND ARBEIT VON

DIENSTMÄDCHEN UM DIE JAHRHUNDERT-

WENDE.

10. März 1994, 19.30 Uhr

Dr. Ingaburgh Klatt, Lübeck:

FRAUEN ALS MANIPULATIONSMASSE AUF

DEM ARBEITSMARKT - VOM KAISERREICH BIS

ZUM NATIONALSOZIALISMUS.

24. März 1994, 19.30 Uhr

Dr. Christiane Rothmaler, Hamburg:

STRAFVOLLZUG AN FRAUEN 1919-1945.

14. April 1994, 19.30 Uhr

Dipl. Pol. Maria Zachow-Ortmann,

Markerup:

AUF KRÜCKEN INS ABSEITS. DER BEGINN

DER INSTITUTIONALISIERUNG VON „FRAUEN-

INTERESSEN“ IN DEN 50ER JAHREN.

28. April 1994, 19.30 Uhr

Anja Konstanze Dahmann M.A., Groß-

hansdorf:

FRAUEN IN DER 68ER BEWEGUNG

Kiel - Sammlung für Industrie- und Alltagskultur

Sonntag, 16. Jan. 1994, 11.00 Uhr,

Werftstraße 214-216 (= Medienhaus auf

dem ehem. HDW-Gelände):

Sonderführung für die Mitglieder der
GVSH durch die Ausstellung

„FÜR FRAUENHÄNDE WIE GESCHAFFEN“

Kellinghusen

Museum Kellinghusen, Hauptstraße 18:

DISNEYANA - SAMMELBARES AUS DER

WELT DER MICKY MAUS

Öffnungszeiten: Di-So (außer Fr) 14-17

Uhr (bis 19. Dezember 1993).

Who's who?

Alltagsgeschichte in Schleswig

Auf Initiative der Volkshochschule fanden Ende 1992 einige Treffen mit Vertretern der Geschichtswerkstatt und des Stadtarchives, des SSF und des Instituts für Zeitgeschichte statt, um einen Gesprächskreis zur Alltagsgeschichte Schleswigs in der Nachkriegszeit vorzubereiten. Seit Februar 1993 trifft sich die „Gesprächsrunde Erzählte Geschichte - Schleswig in der Nachkriegszeit“ jeden 1. Freitag im Monat von 16 - 18 Uhr im Plessenhof, um in gemütlicher Atmosphäre persönliche Erlebnisse und Erfahrungen zusammenzutragen und zu besprechen. Es nehmen ca. 20 Senioren (zw. 60 und 79 Jahre) teil, wobei immer wieder auch neue Gesichter dazwischen sind. An der Zusammensetzung ist bemerkenswert, daß der sogenannte „kleine Mann“ vertreten ist, außerdem viele Frauen und Angehörige der dänischen Volksgruppe.

Es hat sich eingebürgert, daß am Ende eines Treffens festgelegt wird, wer beim nächsten Mal zusammenhängend zu einem selbstgewählten Thema der Nachkriegszeit berichtet, so daß die Treffen jeweils mit zwei oder drei „Vorträgen“ beginnen. Nach einer Pause wird das Gehörte durch Nachfragen, Ergänzungen und Diskussionen vertieft. Die Treffen werden auf Tonband und Video dokumentiert. Video und Tonbänder gehen in den Bestand des Stadtarchives ein und stehen dort zur wissenschaftlichen Bearbeitung zur Verfügung.

Seit September 1993 ist „Arbeit und Leben“ Veranstalter der Gesprächsrunde. Die Gesprächsrunde selbst plant die Herausgabe einer illustrierten Textsammlung. Eventuell wird ab Oktober 1993 eine zusätzliche Arbeitsgruppe zur politischen Geschichte gebildet (Politischer Neuanfang, Entnazifizierung, Umerziehung, Verwaltung). Darüber hinaus sind vier Teilnehmer bereits als Zeitzeugen zu Gast bei interessierten Schulklassen (Geschichtsunterricht) gewesen. Wir wünschen uns, daß diese Möglichkeit von Geschichtslehrern mehr genutzt wird. Themenschwerpunkte waren bisher: Wohnen in der Nachkriegszeit (z. B. in der Moltkekaserne), Kontakte zur Besatzungsmacht, Verhältnis zwischen Einheimischen und Flüchtlingen, Bewältigung von Alltagssituationen (Versorgung, Tauschmarkt, Zigarettenwährung), Schule.

Neue Teilnehmer sind jederzeit willkommen. Die Atmosphäre ist angenehm und locker. Bei Bedarf werden die Teilnehmer im PKW von Zuhause abgeholt und zurückgefahren. Jeder Teilnehmer erhält nach dem Treffen ein Protokoll zugesandt. Kontaktanschrift: Hendrike von Bergen und Christian Radtke, c/o Volkshochschule Schleswig, Königstraße 30, 24837 Schleswig.

Buchbesprechungen

Christoph Kleßmann, Georg Wagner (Hg.), Das gespaltene Land. Leben in Deutschland 1945 - 1990. Texte und Dokumente zur Sozialgeschichte, 536 S., München 1993, DM 58,-.

Unter dem Titel „Das gespaltene Land“ ist eine Sammlung von Texten und Dokumenten erschienen, die das Leben in Deutschland von 1945 bis 1990 charakterisiert. Die Herausgeber Christoph Kleßmann und Georg Wagner versuchen, mit diesen Texten eine „Alltags- und Erfahrungsgeschichte der beiden deutschen Staaten“ aufzuzeigen. Hinter der wissenschaftlichen Aufmachung verbergen sich unterschiedlichste kurze Beiträge unter anderem aus Zeitungen und Zeitschriften, Biographien, Verordnungen, Ratgebern, Dokumentensammlungen, Statistiken und Studien, soziologischen Untersuchungen. Diese höchst heterogene Quellensammlung zeigt die verschiedensten Sichtweisen in Abhängigkeit des jeweiligen politischen und regionalen Umfeldes. Und es ist gerade die Verschiedenartigkeit und die Subjektivität der Texte, die dieses Buch spannend machen. Der gesamte Themenkomplex ist in drei Teile gegliedert: der erste Abschnitt beschreibt unter dem Titel „Die Zusammenbruchgesellschaft in Deutschland“ zonenübergreifend das Leben unmittelbar nach dem Krieg während der Besatzungszeit bis 1949. Im zweiten Teil wird die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland dokumentiert und im dritten das Leben in der Deutschen Demokratischen Republik. Die einzelnen Bereiche sind in Themen wie Wirtschaft, Soziale Gruppen, Parteien, Familie, Jugend, Kultur, Bildung, Wohnen und Freizeit untergliedert. Diese Einteilung wird in allen drei Abschnitten weitgehend eingehalten, so daß direkte Vergleiche möglich werden.

Jedes der 20 einzelnen Kapitel ist mit einer kurzen, informativen Einleitung versehen, in der die folgenden Beiträge in ihren historischen und politischen Zusammenhang gestellt werden. In den Einleitungen sowie im Anhang finden sich weitere Literaturangaben zu den Kapiteln, die allerdings etwas ausführlicher hätten ausfallen dürfen. In den Texten steht nicht die politische Geschichte im Vordergrund, sondern deren Auswirkungen auf das alltägliche Leben der Menschen in beiden deutschen Staaten. Dennoch hatte die politische Entwicklung eine geradezu tragische Auswirkung auf das Werk: es wurde vor der „Wende“ konzipiert und wohl auch weitgehend fertiggestellt. Und das ist dem Buch leider auch anzumerken. Am deutlichsten wird dies in dem dritten Teil über die DDR: mehr als die Hälfte der Beispiele stammen aus Westveröffentlichungen. Die Dokumente beschreiben das Leben in der DDR aus „Westblick“. Hinzu kommt, daß wichtige Kapitel wie „Familie“ und „Alltag“ in diesem dritten Teil, vielleicht aus Quellenmangel, sehr kurz abgehandelt werden.

Ausgesprochen spannend sind aber gerade in diesem letzten Teil die Zeitungsberichte und offiziellen Darstellungen aus Ost und West, in denen deutlich wird, daß beide Staaten ihre Entwicklungen mit dem jeweils anderen Staat gemessen haben, wie eigenen „Errungenschaften“ gleichzeitig „Fehlentwicklungen“ im anderen Teil Deutschlands entgegengestellt wurden. Für beide Staaten galt, wie es die Herausgeber aus „West Sicht“ formulieren: „Die Konfrontation mit der DDR (...) war ein wichtiger Faktor, weil das Kontrastbild jenseits der Grenze zur Legitimation und Akzeptanz des eigenen Systems erheblich beitrug.“

Die Geschichte der DDR und die Geschichte der Bundesrepublik haben sich in unterschiedlichen ökonomischen Systemen getrennt entwickelt, aber stets auch in Abhängigkeit voneinander. Und es wird deutlich, daß die Menschen in beiden Teilen Deutschlands 40 Jahre lang ideologischen Schwarz-Weiß-Malereien ausgesetzt waren, die in den Köpfen nicht von heute auf morgen gelöscht werden können.

So vermitteln die Beiträge und Kommentare in diesem Buch punktuelle Eindrücke, und sie beschreiben Probleme und Sichtweisen der Menschen auf der jeweils anderen Seite der Grenze - sie könnten zum gegenseitigen Verständnis beitragen.

Stefanie Hose

Wehler, Hans-Ulrich, Bibliographie zur neueren deutschen Sozialgeschichte, 439 S., München 1993 (C.H. Beck-Studium), DM 38,—

Die Bibliographie enthält knapp 10.000 nicht nur deutschsprachige Veröffentlichungen zu dem Themenkomplex „neue deutsche Sozialgeschichte“. Die Arbeiten sind in 73 Abteilungen gegliedert mit gängigen Kategorien wie Einführungen, Nachschlagewerke, Zeitschriften, Theoretische Fragen, Soziale Ungleichheit, Geschlechter, Familie, Krankheiten, Wohnen, Nationalismus, um nur einige zu nennen. Zu den einzelnen Punkten finden sich mehr oder weniger ausführliche Literaturlisten, die - nach Aussage des Autors im Vorwort - in einigen Fällen auch die Lücken der Forschung widerspiegeln. So wurde zum Beispiel auf die Rubriken „Freizeit“ und „Sport“ ganz verzichtet mit dem Argument, daß „die deutsche Forschung in dieser Hinsicht nicht einmal von ferne so weit entwickelt ist wie etwa in England oder Amerika“ (S.11). Warum in diesem Fall darauf verzichtet wurde, auf englische oder amerikanische Literatur zurückzugreifen, zumal gerade ausdrücklich auch nicht-deutschsprachige Literatur berücksichtigt wurde, bleibt allerdings offen. Selbstverständlich ist diese Bibliographie nicht allumfassend. Entstanden aus einer Sammlung für Universitätsveranstaltungen und eigenen Arbeiten, räumt der Autor durchaus den Niederschlag persönlicher Interessenschwerpunkte ein. Und dies fällt auch beim Durchsehen einiger Bereiche auf. Trotzdem ist eine solche Zusammenstellung von Grundlagenliteratur und ausgewählten Arbeiten mit Sicherheit hilfreich, etwa wenn es darum geht, sich ein neues Thema zu erschließen.

Stefanie Hose

„Dat is de Dokter Lühhning!“ Zum 70. Geburtstag von Freunden, Kollegen und Schülern Herausgegeben von Elisabeth Jacobs, Heinrich Mehl, Ulrike Stadler, 88 S., 12 Fotos u. 25 Zeichnungen, Schleswig 1993.

Zum 70. Geburtstag von Hauptkustos a. D. Dr. Arnold Lühhning am 5. Juli 1993 haben die Volkskundler des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums eine sehr persönliche Festschrift herausgegeben. 39 Freunde, Kollegen und ehemalige Schüler des langjährigen Leiters der Volkskundlichen Sammlungen auf Schloß Gottorf - Hochschulwissenschaftler, Museumsleiter, Kulturhistoriker, Volkskundler, Kulturpolitiker und Restauratoren aus Deutschland und Skandinavien schildern ihre Begegnungen mit Persönlichkeit und Werk des bundesweit bekannten Volkskundlers aus Schleswig. In ihren gesammelten Berichten spiegelt sich Arnold Lühhning als Forscher und Museumsmann, als Pädagoge und Filmpionier, als geachtete und verehrte Persönlichkeit im Kulturleben Schleswig-Holsteins.

Die Festschrift wird illustriert von Fotos aus der Arbeit des Jubilars sowie von Zeichnungen aus den Volkskundlichen Sammlungen des Landesmuseums erstellt von Architektur-Studenten der Fachhochschule Kiel.

Das im Schleswiger Druck- und Verlagshaus gedruckte Buch ist erhältlich bei den Herausgebern:

Dr. Heinrich Mehl, Admiral-Scheer-Str. 15, 24340 Eckernförde, Tel. 04351/5417;

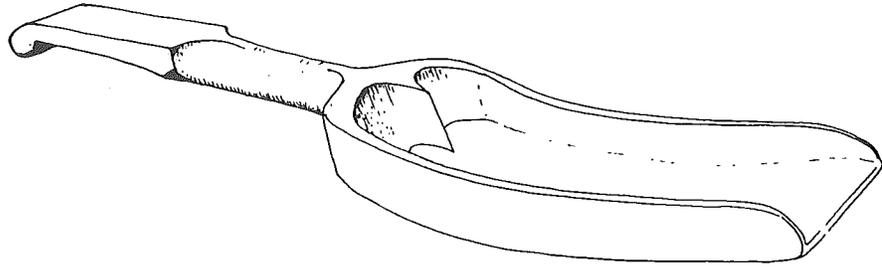
Elisabeth Jacobs M. A., Bahnhof, 24220 Flintbek, Tel. 04347/8328;

Ulrike Stadler M. A., Berliner Str. 4, 24837 Schleswig, Tel. 04621/28863.



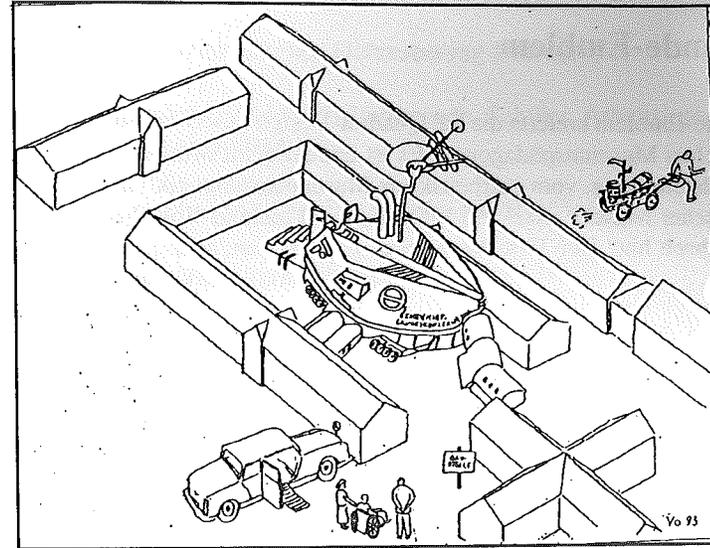
Arnold Lühhning

Biete - Suche

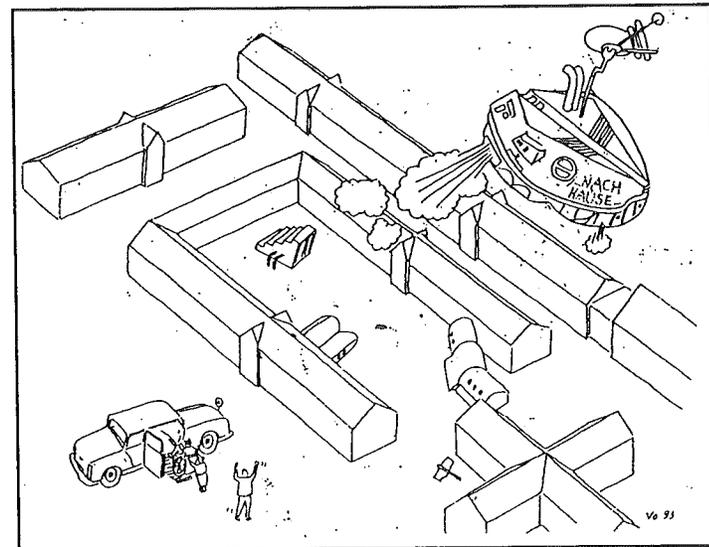


Wer kennt dieses Gerät und weiß, wo und wozu es benutzt wurde? Es ist 90 cm lang, 22 cm breit und 8 cm hoch. Das Material ist Erle oder Ulme. Zuschriften oder Anregungen bitte an die volkskundliche Abteilung des Landesmuseums Schleswig-Holstein.

Begegnung mit dem Außerirdischen:



Vernissage



Finissage

Aufgespießt

Neues Volkskunde-Emblem

Ein neues Volkskunde-Emblem kreierte die Fa. Quadrat-Design (Kiel) im Auftrag der schleswig-holsteinischen Museumspädagogen. Es ist enthalten in: Museumspädagogik in Schleswig-Holstein, hrsg. vom „Arbeitskreis Museumspädagogik“ in der AG Schleswig-Holsteinischer Museen, Kiel 1993. Ob da wohl jemand Volkskunde und Völkerkunde verwechselt hat? Den Designern sei es ja verziehen, aber ...

Vignetten:

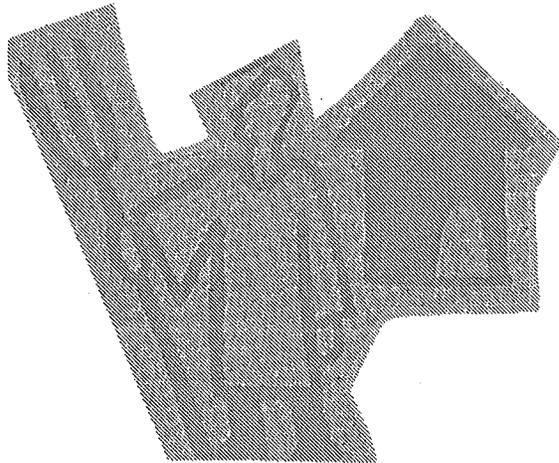
Vor- und Frühgeschichte



Kulturgeschichte



Volkskunde



Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur

GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE IN SCHLESWIG-HOLSTEIN e.V.

- als persönliches Mitglied (Jahresbeitrag DM 40,-)
- als persönliches Mitglied (Studierende, Schüler, Arbeitslose, ermäßigter Jahresbeitrag DM 10,-)
- als juristisches Mitglied (Jahresbeitrag DM 150,-)
- als förderndes Mitglied (Jahresbeitrag DM 500,-)
- ich überweise per Dauerauftrag auf das Kto. 13796 (BLZ 214 500 50) bei der Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg
- ich ermächtige die GVSH, den Mitgliedsbeitrag einzuziehen vom Kto. Nr.:

BLZ:

Geldinstitut:

Datum:

(Unterschrift)

Absender:

An die
GESELLSCHAFT FÜR
VOLKSKUNDE IN
SCHLESWIG-HOLSTEIN e.V.
Dr. Martin Westphal
Museum im Kulturzentrum Arsenal
Arsenalstraße 2-10
24768 Rendsburg